

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1949

102 (22.11.1949)

ETTLINGER ZEITUNG

Erscheinungsweise: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag u. Samstag mittag, durch die Post 1.85 zuzüglich 45 Dpf. Zustellgeld, Einzelnummer 15 Dpf. Frei Haus 1.85, im Verlag abgeholt 1.65.

Badischer Landsmann
gegründet 1898



Süddeutsche Heimatzeitung
für den Albgau

Anzeigenpreise: die 6-gespaltene Millimeterzeile 15 Dpf. — (Preisliste Nr. 1.) Abbestellungen können nur bis 25. auf den Monatsersten angenommen werden.

1./50. Jahrgang

Dienstag, den 22. November 1949

9r. 102

„8 Millionen in Westdeutschland..“

„Manchester Guardian“ zum Flüchtlingsthema
London (TP). Der „Manchester Guardian“ nimmt am Montag zum Flüchtlingsthema Stellung, und zwar im Hinblick auf den Vorschlag der Vereinten Nationen, das Amt eines Hohen Kommissars für verschleppte Personen zu schaffen, wenn die internationale Flüchtlingsorganisation, die IRO, ihre Arbeit im März 1951 einstellt.

Dieser Vorschlag ist sehr zu begrüßen, erklärt das Blatt, „denn die IRO wurde ursprünglich für einen Aufgabenkreis geschaffen, der sich inzwischen als viel zu eng herausgestellt hat, nämlich für die Repatriierung oder Neuansiedlung von Menschen, die infolge der deutschen Invasion heimatlos geworden sind. Aber selbst diese Aufgabe würde bis 1951 noch keineswegs völlig durchgeführt sein.“

Über 400 000 DP's warten noch auf eine Entscheidung. Doch diese Zahl ist klein, gemessen an jenem anderen ähnlichen Problem, das bisher die Kompetenzen der IRO überschritt. Es gibt etwa 8 Millionen Menschen in Westdeutschland, die nicht vor Hitler, sondern vor der sowjetischen Besatzung geflohen sind. Es gibt ferner Volkdeutsche aus den verschiedensten Gegenden Osteuropas, die ebenfalls nicht der IRO unterstanden, aber in vielen Fällen seit 1945 überflüssig sind. Menschen, die überall ein nützliches Leben führen könnten, außer gerade in den Ländern, die sie jetzt bewohnen. Dann gibt es fast 900 000 Araber in und um Palästina, eine halbe Million Griechen, die in ihrer eigenen Heimat heimatlos sind und etwa 700 000 Mohammedaner und Hindus in Indien und Pakistan.

Alle diese unglücklichen Menschen sind heute in Gefahr, denjenigen Ländern zur Last zu fallen, die am wenigsten in der Lage sind, sie zu erhalten. Die neuen Vorschläge des Sozialausschusses der Vereinten Nationen beziehen sich hauptsächlich auf diese Klasse von Menschen. In ihr spiegelt sich eine neue Auffassung des Begriffes „Flüchtling“ wieder. Es war an der Zeit, daß dieser Begriff revidiert wurde. Die bisherige Auffassung stammte aus der Zeit, da die Zusammenarbeit zwischen den Großmächten noch nicht zu einer freudigen Hoffnung geworden war. Damals nahm man an, das schwere Schicksal der Flüchtlinge sei die Verantwortung aller.

Inzwischen hat sich die Lage in zweierlei Hinsicht aber verändert.

1. Einmal ist das Flüchtlingsproblem zu einem ausschließlichen Problem der nicht-kommunistischen Länder geworden und

2. hat es gerade dadurch eine besondere Bedeutung für die amerikanische Strategie erlangt. Ob das amerikanische Außenministerium das Problem bereits in diesem Lichte betrachtet, ist zweifelhaft. Fest steht jedoch, daß die Hauptlast dieses Problems vor allem in Deutschland, früher oder später zum großen Teil den Vereinten Staaten zufallen muß, wie auch in mindererem Maße den anderen Westmächten.“

„Illegale“ bei Lukaschek

Von unserem TP-Korrespondenten

v. W. Bonn. Flüchtlingsminister Lukaschek empfing am Montag die beiden Sprecher der dreißig Mann starken Flüchtlingsgruppe, die vom Aufnahmehelfer Gießen den Protestmarsch nach Bonn antrat, weil ihre Aufnahmesuche zurückgewiesen worden waren. Die beiden Wortführer, Bauunternehmer Trost und Schauspieler Bauermeister legten dem Vertriebenenminister ihre Einwände gegen den ablehnenden Bescheid dar und betonten, daß unter den Flüchtlingen genügend Beispiele bekannt seien, daß gerade solchen Flüchtlingen der legale Eintritt in die Bundesrepublik gewährt worden sei, die keinen Anlaß zur Flucht hatten und daß umgekehrt eine Menge wirklich Schutzbedürftiger abgewiesen wurden.

Lukaschek, der sich vorher mit Bundeskanzler Dr. Adenauer über dringliche Flüchtlingsprobleme unterhalten hatte, sagte der Gruppe erneut Überprüfung ihres Falles zu. Anschließend wurde den Flüchtlingen ein Omnibus zur Verfügung gestellt, der sie am Montag abend wieder nach Gießen zurückbrachte. Die Demonstranten erklärten sich aber nicht eher bereit, diesen Omnibus zu besteigen, bis sie vom Vertriebenen-Ministerium eine Zusicherung hatten, daß der sie begleitende Polizeibeamte einen Brief mit dem neuen Überprüfungsauftrag Lukascheks mit sich führte. Der eine Wortführer der Gruppe erklärte, keiner der Flüchtlinge würde freiwillig in die Ostzone zurückkehren. Wenn man sie zur Rückkehr zwingen sollte, würden sie aus dem Zug springen.

Ein Sprecher des Vertriebenen-Ministeriums wies auf der Pressekonferenz darauf hin, daß durch Initiative des Ministeriums niemand wieder in die Ostzone zurückgeschickt würde, der dadurch Gefahr und Schaden erleiden könne. Von den bisher über die Zonenengrenze Gekommenen, die sich auf viele Tausende belaufen, sei die Mehrzahl illegal in den Westzonen geblieben und habe hier Unterkunft und auch Arbeit gefunden. Diese Menschen besäßen zwar nicht die für die Westzonen

notwendigen Aufenthalts- und Ausweispapiere, sie hätten aber verstanden, sich erfolgreich selbst zu helfen.

Die Bundesregierung dürfte in allerhöchster Zeit Vollmachten zur Verschärfung der Grenzkontrolle an der Ostzonenengrenze erhalten. Beamte der Behörden der Westmächte sind der Ansicht, daß von den aus dem Osten einströmenden Flüchtlingen nicht mehr als 20% wirklich politische Flüchtlinge sind; die große Mehrheit dürfte lediglich von der besseren Wirtschaftslage in Westdeutschland angezogen werden. In der britischen Zone allein treffen z. Z. jeden Monat durchschnittlich etwa 23 000 Flüchtlinge ein.

„Westdeutsche Armee“ nicht geplant

London demontiert Pressemeldungen

London (TP). Ein Vertreter des britischen Außenministeriums äußerte sich am Montag zu Pressemeldungen, daß die Westmächte die Schaffung westdeutscher Streitkräfte in Erwägung zögen. Er sagte, die britische Regierung habe weder bisher noch im gegenwärtigen Zeitpunkt an die Errichtung einer deutschen Armee in irgend einer Form gedacht. Die Angelegenheit sei auch niemals auf einer Konferenz zwischen der britischen und der amerikanischen Regierung oder bei einer Besprechung des britischen oder des amerikanischen Außenministers zur Sprache gekommen.

Revision des Artikels 31?

Weiter strengstes Stillschweigen über die Verhandlungen auf dem Feiersberg — Schumacher bei McCloy

Von unserem TP-Korrespondenten

v. W. Bonn. Bundeskanzler Dr. Adenauer wird am Dienstag die Verhandlungen mit den alliierten Hohen Kommissaren fortsetzen. Ein Sprecher des britischen Außenministeriums bestätigte am Montag indirekt, daß auch über eine Revision des Art. 31 des Ruhrstatuts verhandelt werde. Es sei anzunehmen, daß der Bundeskanzler eine Änderung empfohlen habe.

Art. 31 bestimmt u. a., daß die Bundesregierung auch solche Verpflichtungen übernehmen muß, wie sie von den Signatar-Mächten des Ruhrstatuts vereinbart werden können. Dieser Passus wird allgemein als eine Blanco-Vollmacht bezeichnet, die Deutschland nicht gewähren könne.

Über die Verhandlungen zwischen den Hohen Kommissaren mit der Bundesregierung wird weiter strengstes Stillschweigen gewahrt. Beide Parteien haben offenbar den Wunsch, angesichts der wichtigen Debatte in der französischen Nationalversammlung am Dienstag die öffentliche Meinung in Frankreich nicht

nachteilig zu beeinflussen. Es wird erwartet, daß Adenauer am nächsten Donnerstag im Bundestag über den Fortgang der Verhandlungen berichten wird.

Am Montag hatten der Vorsitzende der SPD, Dr. Schumacher und zwei andere Mitglieder seiner Partei eine Konferenz mit dem amerikanischen Hohen Kommissar McCloy in Bad Homburg. Ein amtliches Kommuniqué wurde über diese Sitzung nicht herausgegeben, aber es wird angenommen, daß McCloy noch einmal betont hat, wie wünschenswert es sei, daß die Opposition während der laufenden Verhandlungen enge Fühlung mit der Bundesregierung habe.

In einem Gespräch mit einem Pressevertreter in Frankfurt sagte ein leitender allierter Beamter, die Westmächte erwägen ernstlich eine positive Neugestaltung der Ost-West-Beziehungen in politischer, vor allem aber auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Bereits bei der Zusammenkunft der alliierten Botschafter in London und Paris sowie nach dem letzten Besuch des russischen Außenministers bei Adenauer sei dieses Thema erörtert worden. Nach den Angaben des Beamten bestehen alliierte Pläne, den Handel der Bundesrepublik mit den Ländern Osteuropas in absehbarer Zeit auszubauen.

Der Bundesrat trat am Montag zu einer Sitzung zusammen. Auf der Tagesordnung stand u. a. ein Gesetzesentwurf, der sich mit einer Verlängerung der Geltungsdauer des Bewirtschaftungs-Notgesetzes befaßt. Ferner

Unter der Fahne Mao-Tse-Tungs

Das Leben in Schanghai normalisiert sich — Noch 14 000 Europäer in Chinas bedeutendster Hafenstadt

Hongkong (TP). Während die Angriffsarmeen Mao-Tse-Tungs unaufhaltsam immer näher an Tschungking, den gegenwärtigen Sitz der chinesischen Nationalregierung, heranrücken, während man hier in Hongkong mit Sorge und Spannung die künftige Haltung der vor den Toren der Kronkolonie stehenden kommunistischen Einheiten abwartet, scheint sich das Leben in Schanghai, das schon im Mai in die Hand der roten Truppen fiel, weitgehend normalisiert zu haben.

Nach hier eingetroffenen Berichten ist nicht nur die „Gewöhnung“ an das Unabänderliche Ansatzpunkt für die optimistische Beurteilung der Lage in Chinas bedeutendster Hafenstadt; es mehren sich vielmehr die Anzeichen für eine tatsächliche Konsolidierung der Verhält-

nisse unter dem neuen Regime. Die Rückkehr zu einem, wenn auch vielleicht zunächst nur „vorsichtigen“ Vertrauen steht immerhin in starkem Kontrast zu der Schwarzseherei, die noch vor wenigen Wochen die europäische Kolonie Schanghai nicht zur Ruhe kommen ließ. Die Befürchtungen, die man vor der Besetzung für das Schicksal der Ausländer hegen konnte, haben sich glücklicherweise im ganzen gesehen, als unbegründet erwiesen, so daß viele damals überstürzt vorbereitete Abreisen unterblieben sind.

Zu der schrittweisen Rückkehr des Vertrauens hat nicht unwesentlich das gemäßigte Vorgehen der neuen Staatsautoritäten gegenüber den Ausländern beigetragen und die im ganzen unveränderte Haltung der einzelnen chinesischen Geschäftsfreunde. Verhältnismäßig rasch haben sich auch die allgemeinen Lebensbedingungen stabilisiert. Die Wechselkurse für ausländische Währungen sind alsbald wieder einer realistischen Beurteilung unterzogen worden. Die neuen Machthaber haben auch nicht unterlassen, zu verkünden, daß sie gewillt sind, den Handel mit dem Ausland zu pflegen. Bereits jetzt bestehen regelmäßige Schiffsverbindungen mit Hongkong über Tientsin und auch unmittelbar mit Schanghai durch Dampfer, die die nicht gerade extrem gehandhabte Blockade durchbrechen.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

Vier-Ministerratsschluß in Bonn

Zur Klärung wirtschaftspolitischer Fragen

Von unserem TP-Korrespondenten v. W. Bonn. Am Mittwoch konstituiert sich der wirtschaftspolitische Ausschuß der Bundesregierung, der aus Vizekanzler Blücher, Wirtschaftsminister Professor Erhard, Bundesernährungsminister Professor Niklas und Bundesfinanzminister Dr. Schäffer besteht. Initiator dieses Ausschusses ist Vizekanzler Blücher, von dem auch die Einladung zur Bildung dieses wirtschaftspolitischen Gremiums ausgegangen ist. Zur Debatte steht die Gesamtheit der im Augenblick dringlichen wirtschaftspolitischen Fragen.

Oesterreich wertet ab

Grundkurs: 1 Dollar = 14,40 Schilling

Wien (TP). Der österreichische Finanzminister gab am Montag Einzelheiten über die Abwertung des Schillings bekannt. Der Grundkurs ist jetzt 1 Dollar gleich 14,40 Schilling und 1 Pfund Sterling gleich 40,32 Schilling. Außerdem werden für österreichische Exporteure zwei weitere Abwertungen des Schillings vorgenommen. Der neue Grundkurs tritt am Dienstag in Kraft. Die Österreichische Nationalbank bleibt für Devisengeschäfte bis zum 25. November geschlossen.

Der österreichische Finanzminister gab ferner bekannt, daß österreichische Exporteure jetzt 40% ihrer Deviseneingänge zum Grundkurs abzuliefern haben. Den Rest werden sie nach einem neuen, sogenannten Prämienkurs, der entsprechend dem Angebot und der Nachfrage etwa 26 Schilling für den Dollar oder 72,8 Schilling für das Pfund betragen wird, auf dem amtlich kontrollierten freien Markt verkaufen können. Im Durchschnitt dürften sie auf diese Weise für den Dollar 21,36 Schilling erhalten. Dieser Kurs gilt auch für alle Ausfuhr.

Weiter sagte der Minister, der Preis für lebenswichtige Verbrauchsgüter, die auf Grund des Marshallplans bezogen werden, werde nach dem alten Kurs von 10 Schilling für den Dollar berechnet, um eine andererseits zwangsläufige Erhöhung der grundlegenden Lebenshaltungskosten zu verhüten. Dagegen wird der Preis für wichtige Verbrauchsgüter, die nicht auf Grund des Marshallplans bezogen werden, nach dem neuen amtlichen Grundkurs berechnet werden. Der Preis für andere Einfuhren wird auf Grund des Mischkurses von 21,36 Schilling für den Dollar berechnet. Für Einfuhren von Luxuswaren wird der Prämienkurs, also der höchste Kurs, zugrunde gelegt, der 26 Schilling für den Dollar beträgt. Der gleiche Kurs gilt für den Reiseverkehr aus dem Ausland. Der Prämienkurs entspricht dem bisherigen nicht offiziellen Verrechnungskurs. Der amtliche Kurs betrug bis zu der jetzt bekannt gegebenen Abwertung 10 Schilling für den Dollar.

Dem „Kalten Krieg“ fern bleiben

Erste Rede Nehrus nach seiner Rückkehr

Neu Delhi (TP). „Indien kann der Sache des Friedens nur dienen, wenn es dem kalten Krieg fern bleibt“, erklärte der indische Ministerpräsident Pandit Nehru in seiner ersten öffentlichen Rede nach seiner Amerikareise.

Indien sei, so fuhr er fort, im Vergleich zu anderen Staaten keine militärische oder wirtschaftliche Großmacht. Seine eigentliche Stärke liege vielmehr darin, daß es sich weigere, eine Figur auf dem Schachbrett der Politik zu sein. Der Ministerpräsident wandte sich dann gegen die Gerüchte, er sei nach den Vereinigten Staaten gereist, um von der amerikanischen Regierung militärische Unterstützung zu erbitten. Er sagte, wer diese Vorwürfe erhebe, kenne entweder ihn oder sein Land nicht. Im Hinblick auf die Entwicklung in China sagte Pandit Nehru: „Das ist ein erschütterndes Ereignis, das einen gewaltigen Einfluß auf alle Länder Asiens haben wird.“

In diesem Zusammenhang ist eine Botschaft erwähnenswert, die der Staatschef Rotchinas, Mao-Tse-Tung an die kommunistische Partei Indiens richtete: „Indien“, so heißt es

darin, „wird nicht lange mehr unter dem Joch des Imperialismus und seiner Kollaborateure bleiben. Eines Tages wird es Familienmitglied der sozialen Völkerfamilie sein.“

Wenn das Indien Pandit Nehru auch keine militärische Unterstützung von den Vereinigten Staaten wünscht — deren wirtschaftliche Hilfe wird es nicht entbehren können. Seit das Land unabhängig ist, hat es sich mehr und mehr herausgestellt, daß politische Unabhängigkeit und wirtschaftliche Selbstständigkeit nicht unbedingt auf einem Blatt stehen müssen. Die sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, an denen letzten Endes die amerikanische Chinapolitik scheiterte, zeichnen sich auch in Indien ab. Die Produktion der indischen Landwirtschaft ist seit dem Kriege um 20% zurückgegangen. Wenn das Land seine Bevölkerung einigermaßen ernähren will, so muß es jährlich für 400 Millionen Dollar Lebensmittel einführen. Es ist deshalb kein Wunder, wenn die indische Regierung sich nach einer wirtschaftlichen Hilfe von Außen umsieht.

Vier-Ministerratsschluß in Bonn

Zur Klärung wirtschaftspolitischer Fragen

Von unserem TP-Korrespondenten v. W. Bonn. Am Mittwoch konstituiert sich der wirtschaftspolitische Ausschuß der Bundesregierung, der aus Vizekanzler Blücher, Wirtschaftsminister Professor Erhard, Bundesernährungsminister Professor Niklas und Bundesfinanzminister Dr. Schäffer besteht. Initiator dieses Ausschusses ist Vizekanzler Blücher, von dem auch die Einladung zur Bildung dieses wirtschaftspolitischen Gremiums ausgegangen ist. Zur Debatte steht die Gesamtheit der im Augenblick dringlichen wirtschaftspolitischen Fragen.

Zu der schrittweisen Rückkehr des Vertrauens hat nicht unwesentlich das gemäßigte Vorgehen der neuen Staatsautoritäten gegenüber den Ausländern beigetragen und die im ganzen unveränderte Haltung der einzelnen chinesischen Geschäftsfreunde. Verhältnismäßig rasch haben sich auch die allgemeinen Lebensbedingungen stabilisiert. Die Wechselkurse für ausländische Währungen sind alsbald wieder einer realistischen Beurteilung unterzogen worden. Die neuen Machthaber haben auch nicht unterlassen, zu verkünden, daß sie gewillt sind, den Handel mit dem Ausland zu pflegen. Bereits jetzt bestehen regelmäßige Schiffsverbindungen mit Hongkong über Tientsin und auch unmittelbar mit Schanghai durch Dampfer, die die nicht gerade extrem gehandhabte Blockade durchbrechen.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

Es gibt Geschäftsleute, die der Meinung sind, daß die Kommunisten eine Außenhandelspolitik treiben werden, die liberaler ist als die der Kuomintang. Sie begründen diese Meinung damit, daß das neue Regime, wenn es erst einmal Herr über ganz China sei, so riesenhafte Aufbaupläne ins Werk setzen werde, daß es gar nicht umhin könne, dabei die Unterstützung des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Soweit ist es allerdings noch nicht. Aus den Berichten aus Schanghai wird ersichtlich, daß Gebrauchsgüter aller Art noch knapp sind; besonderer Mangel besteht an Baumwolle, Treibstoff und Schmieröl.

Im Laufe der langen Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und der in der Besatzungszeit nicht gerade europäerfreundlichen Einstellung der Japaner ist die europäische Kolonie in Schanghai auf die seit 50 Jahren nicht mehr dagewesene Kopfzahl von nur 14 000 Europäer zusammengeschrumpft. Heute leben in Schanghai noch etwa 3500 Engländer, von denen die meisten entschlossen sind, dortzubleiben, es sei denn, die Lage verschlechterte sich unerwartet so sehr, daß jede Geschäftsmöglichkeit illusorisch würde. Die portugiesische Kolonie, bei der eine zeitlang Pläne für eine Gesamtansiedlung und Niederlassung an einem anderen Orte ventiliert wurden, scheint sich nun auch in der überwiegenden Zahl zum Bleiben entschlossen zu haben.

der von den Kommunisten bedrohten Stadt, in der sich nur noch drei Kabinettsmitglieder befinden.

„Nauheimer Kreis“ und Paulskirche Frankfurt lehnt Gesuch Noachs ab

Frankfurt (TP). Der Frankfurter Magistrat lehnte ein Gesuch von Professor Noach ab, ihm für einen Kongreß des „Nauheimer Kreises“ die Paulskirche zur Verfügung zu stellen. Der Magistrat vertrat die Auffassung, daß die vertraglichen Bestimmungen, die den Verwendungszweck der Paulskirche regeln, eine Tagung nicht zulassen.

Bis Mai 1950 verschoben Neuer Schlustermin für Rückführung

Hannover (TP). Der zum Ende dieses Jahres vorgesehene Abschlußtermin für die Rückführung der noch in der Sowjetunion befindlichen Deutschen soll bis mindestens Mai 1950 verschoben worden sein. Frauen und Mädchen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien, die nach vierjähriger Internierungshaft im Uralgebiet zurückkehrten, berichteten nach ihrer Entlassung, daß ihnen dies bei ihrem Abtransport von amtlichen sowjetischen Stellen mitgeteilt worden sei.

Nach deutschen Feststellungen befinden sich noch rund 450000 deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Die Zahl der Zivilinternierten und verschleppten Frauen einschließlich der ehemaligen Wehrmachtshelferinnen wird auf rund 175000 geschätzt.

Schnellzug überfuhr Haltesignal Fünf Tote bei einem Zusammenstoß

Frankfurt (TP). Der Interzonenzug Berlin-Frankfurt ist in der Nähe von Bitterfeld mit einem Personenzug zusammengestoßen. Fünf Personen fanden den Tod. Der Schnellzug hat ein Halte-Signal überfahren. Die Untersuchungen über die Schuldfrage sind noch im Gange.

Flugzeug mit 30 Kindern vermißt Bergungskommandos auf der Suche

Den Haag (TP). Eine holländische Dakotamaschine, die auf dem Flug von Brüssel nach Oslo war, wird vermißt. An Bord befanden sich etwa 30 jüdische Kinder mit zwei schwedischen Betreuerinnen und vier Mann Besatzung. Die Kinder sollten vor der Reise nach Israel ihre Ferien in Norwegen verbringen. Wie die holländische Luftfahrtgesellschaft bekannt gibt, ist die Maschine als verloren zu betrachten. Bergungskommandos haben in der Gegend von Oslo die Suche nach dem vermißten Flugzeug aufgenommen.

In einer Woche 3mal aus Seenot gerettet Mit kleinem Segelboot auf Atlantikfahrt

London (TP). Schwere Stürme wüten an der ganzen Küste Großbritanniens. Windstöße von 100 Stundenkilometer Stärke haben das Meer aufgeweicht und viele Rettungsboote wurden von Schiffen in Seenot zu Hilfe gerufen.

Eines dieser Boote rettete den deutschen Chemiker Müller und seine 18jährige Tochter Aga, die in einem 5 m langen Segelboot über den Atlantischen Ozean nach Südamerika fahren wollten. Sie mußten schon zum dritten Male im Laufe dieser Woche aus Seenot an der britischen Küste gerettet werden.

Hochverratsprozeß gegen Starhemberg Wien (TP). In Österreich wird in Kürze ein Hochverratsprozeß gegen den in Argentinien lebenden Helmwehrrführer Ernst Rüdiger von Starhemberg beginnen.

Die österreichischen Sozialisten beschuldigen Starhemberg des Hochverrats gegen die erste österreichische Republik und des Waffenschmuggels. Im vergangenen Jahr hatte Starhemberg — freilich erfolglos — die Rückgabe seiner in Österreich beschlagnahmten Schlösser und Güter gefordert.

Spannung zwischen Rom u. London

Von unserem TP-Korrespondenten

Die italienisch-englischen Beziehungen haben in den letzten Monaten eine so empfindliche Abkühlung erfahren, daß man von einer Spannung zwischen Rom und London sprechen kann.

Seit dem Scheitern des Sforza-Bevin-Abkommens über die afrikanischen Kolonien Italiens haben sich die Beziehungen zwischen den beiden Ländern zusehends verschlechtert. Es kam zu einem rüben Ringen um die Hegemonie in diesen Gebieten. England befürwortete die Zweiteilung Erythräas: ein Teil sollte an das von London indirekt kontrollierte Abessinien, der andere an den unter britischer Herrschaft stehenden Sudan fallen. Italien befürwortete, als seine Rückkehr nach Afrika immer unwahrscheinlicher wurde, die Unabhängigkeit aller seiner ehemaligen Kolonien, wobei es natürlich damit rechnete, dort dank seiner technischen und wirtschaftlichen Investitionen bald wieder den Ton angeben zu können. Auch im Fall Libyens drängte Rom auf die unverzügliche Verwirklichung der Unabhängigkeit, um Londons Pläne mit den Senussis in der Cyrenaika zu durchkreuzen und England zum Verlassen Nordafrikas zu zwingen.

Als Folge dieser Gegensätze brach eine Pressefehde aus, die vor allem in Italien mit Leidenschaft geführt wurde und eine englandfeindliche Stimmung erzeugte, die man in London mit Verbitterung registrierte. England verhielt sich diesen Angriffen gegenüber betont zurückhaltend; man weiß dort, daß der scharfe Ton der italienischen Presse im Grunde genommen Ursachen hat, die das Kolonialproblem nicht berühren. Drei Gründe mögen zur Erklärung dienen:

Erstens hat Italien durch die englische Pfundabwertung als Gläubigerland

rund 40 Milliarden Lire verloren. Es kann zudem die in England aufgehäuften Pfundguthaben kaum verwerten, denn die britische Exportlenkung drängt alle hochwertigen Waren möglichst auf amerikanische und kanadische Märkte ab, so daß Italien entweder Luxuswaren abnehmen oder sich auf lange Lieferfristen einstellen muß.

Zweitens wird England in Rom beschuldigt, sich in die inneren Angelegenheiten Italiens einzumengen. Man behauptet, die Labourregierung habe die jüngste italienische Regierungskrise verursacht, in dem es den Sozialdemokraten geraten habe, aus dem Kabinett de Gasperi auszutreten und in die Opposition zu gehen, um so den mit den Kommunisten verbündeten Linksozialisten das Wasser abzugraben. Die Italiener sind seither voller Mißtrauen gegenüber der einstigen Besatzungsmacht, die schon einmal den gegenwärtigen Außenminister Graf Sforza durch ein Veto aus dem Außenamt herausgehalten hat.

Drittens haben die Diskussionen über die Strategie der Atlantikpaktmächte soweit Aufschluß über die Lage gegeben, daß man sich in Rom zu fragen beginnt, ob die Westmächte wohl ernstlich daran denken, Italien im Kriegsfall zu verteidigen. Die Italiener hegen den Verdacht, daß die Westalliierten noch immer an die „Rheinlinie“ oder gar an die noch leichter zu verteidigende Bastionen England und Spanien denken, statt ernsthaft zu versuchen, die Po-Ebene zu sichern.

Solange dieser Verdacht nicht zerstreut werden kann, bleibt das Verhältnis zwischen Rom und London weiterhin gespannt, da man England als eigentliche Triebkraft dieser Politik betrachtet und mit seiner Europapolitik keineswegs einverstanden ist.

Kurz vor der Abreise verhaftet

Ungarische Polizei hält US-Geschäftsmann fest

Budapest (TP). Ein amerikanischer Geschäftsmann, der Bevollmächtigter der internationalen Telefon- und Telegraphengesellschaft, Vogeler, ist, als er in seinem Auto aus Budapest abreißen wollte, um seine Frau in Wien zu treffen, von der ungarischen Polizei verhaftet worden. Der amerikanische Gesandte suchte den ungarischen Außenminister auf und verlangte eine Untersuchung der Angelegenheit. Eine Antwort ist bisher noch nicht eingegangen.

Frankreich am Freitag ohne Züge?

24stündiger Industriestreik ausgerufen

Paris (TP). Der kommunistisch geführte Allgemeine Gewerkschaftsbund und der nicht-kommunistische Arbeiterverband in Frankreich haben gegen den Widerspruch der christlichen Gewerkschaften einen 24stündigen Industriestreik ausgerufen. Wie verlautet, soll am kommenden Freitag im Rahmen dieses Streiks auch der gesamte französische Eisenbahnverkehr stillgelegt werden.

Ein Sprecher des Pariser Außenministeriums erklärte, Frankreich werde aus der Verhaftung des französischen Diplomaten Robineau auf dem Warschauer Flugplatz die Konsequenzen ziehen. Zur Zeit könne er noch nicht sagen, welche Schritte die Regierung einleiten werde, da sich das Außenministerium eingehend mit diesem Zwischenfall beschäftige.

LIEBE AUF UMWEGEN

ROMAN VON E. THOMA

Copyright 1949 by Verlag Helmut Selzer Stuttgart

Weit auseinandergezogen lagen die Häuser des Schwarzwalddorfes am Fuße des Berges. Noch war es früh am Morgen, aber schon knallte der Hütetub mit seiner Peitsche durch die Straßen, um seine Kühe und Geißen zusammenzutreiben. Wie fast jeden Morgen tuschelten einige Bauersfrauen hinter ihn her: „Da schau nur den Viktor! Möchte bloß wissen, wo Monika den her hat.“

Monika war aber seine Mutter. Seinen Vater hatte er nie gekannt, aber da im letzten Jahr vor Viktors Geburt eine französische Kompanie der Besatzungssoldaten am Feldberg Manöver abgehalten hatte, munkelte man im Dorf allerlei. Die Monika aber verriet nie etwas. Sie servierte im „Löwen“ den Kurgästen und stellte den Chauffeuren der Postautos die Schnäpse auf die Bank neben der Tür.

Als Viktor sechs Jahre alt war, brachte man die Monika eines Tages tot nach Hause. Der Müller vom Sägewerk hatte sie leblos aus dem Weiher gezogen. Ein Unglücksfall lag sicher nicht vor, aber dennoch hatte der gutmütige Dorfpfarrer sie wie die anderen ehrbaren Schwestern seiner Gemeinde unter Glockenläuten beerdigt.

Die folgenden vier Jahre wurde der Viktor von Hof zu Hof als Kostbube herumgestoßen, und er merkte, wie bitter es ist, von anderer Leute Gnade leben zu müssen. Dann aber wurde er vom Gemeinderat als Kuhhirte eingestellt, er aß im Dorf der Reibe um und schlief beim Löwenwirt neben dem Pferde-stall in der Haferkammer. Dafür mußte er früh morgens den Stall ausmistern, mußte Häcksel schneiden, aber am Samstag Abend half er als Kegelbub aus und konnte so manchen Groschen beiseite legen. Als Hütetub war er zwar kein besonders treuer Hirte, aber er war dafür umso billiger zu halten.

In aller Frühe knallte er mit seiner Peitsche durchs Dorf und trieb sein Vieh zusammen. Lange, braune und sonnige Beine steckten in seinen zerrissenen und geflickten Hosen. Er war schlank wie eine Tanne, aber unter seiner fleckigen und vom Harz verschmierten Lodenjoppe verbargen sich ein Paar ungemünzter breiter Schultern. War sein Gesicht einmal ausnahmsweise mit Wasser in Berührung gekommen, dann kam eine erstaunlich dunkle Hautfarbe zutage. Ein wilder Busch dichter Haare, die dunkelrot wie altes Kupfer leuchteten, war von einer alten Filzkappe bedeckt. Eine gebückerte scharfe Nase sprang aus seinem schmalen Gesicht. Seine Lippen waren immer fest zusammengepreßt, aber sie leuchteten rötlich wie die des schönsten Mädchens im Tal. Unter dichten dunklen Brauen blitzten auffallend große, leuchtende, hellgraue Augen.

Viktor hatte immer Geld in der Tasche, mehr als die reichsten Bauernbuben im Dorf. Nicht nur die Geider, die er sich beim Kegelsetzen holte, sammelte er in einer heimlichen Sparbüchse, auch die Fremden, die sommers wie winters ins Dorf kamen, mußten ihm manchen Zehner lassen. Im Dorf freilich durfte niemand wissen, wie er sich die verdiente. Kamen nämlich die fremden Touristen über die Berge, dann führte sie der Weg fast immer an Viktors Herde vorbei. Fragten sie den halbwüchsigen Buben nach der Richtung ins nächste Tal, dann ließ er gestotzt die Herde Herde sein und führte sie die kürzesten und schönsten Pfade. Auch im Winter mußte er manchem Skiläufer den Weg zeigen und konnte auf diese Weise Mark um Mark zusammensparen.

Viktor kannte in seinem Leben nur eine Leidenschaft, das war das Schillaufen, und hierfür sparte er geizig seine Gelder zusam-

men. Schon früh war er mit den selbstgebastelten Brettern nicht mehr zufrieden und kaufte sich im Sportgeschäft am Feldberg die besten Latten, die zu haben waren. Jahr um Jahr verbesserte er seine Schlausrüstung, um die ihn bald jeder Sportler beneiden konnte.

Neben dem Schillaufen galt Viktors Interesse nur noch den Autos. Wenn er gelegentlich im „Löwen“ als Hausbursche Dienst tat, stand er oft in der Kälte vor den großen Postombussen, freundete sich mit den Chauffeuren an und kannte die Geheimnisse des Motors bald so gut wie diese. An den Sonntagen aber legte der Viktor wie ein Blitz über die weiß verschneiten Hänge und kein Berg war ihm zu steil und kein Pfad zu schmal, um nicht in brausender Abfahrt bezwungen zu werden. Bei den großen Schiften aber war Viktor in seiner Altersklasse immer als Erster am Ziel. Im Springen tat er es schon früh den Erwachsenen gleich.

Einmal baute die Schizunft am steilsten Hang eine Riesenschanze. Als sie aber eingeweiht wurde, und einer der besten Springer gleich beim ersten Versuch lebensgefährlich stürzte und schwere Verletzungen davontrug, getraute sich kein Mensch mehr, darüberzuspringen. Der Bürgermeister verlangte, die Schanze müsse wieder abgebrochen werden. Aber während man noch lebhaft darüber diskutierten, und das Für und Wider erwog, zeigte sich droben am Anlauf ein kleiner dunkler Punkt. In rasender Fahrt kam einer den Hang heruntergebraust, sprang vom Schanzentisch ab und flog wie ein Vogel in wunderbarer Haltung, die Arme weit nach vorn gestreckt, durch die Luft. Viel weiter unten, als die weiteste Entfernungsmarke anzeigte, landete der tollkühne Springer und fuhr helljauchzend den Rest des Ablaufes hinunter. Als er mit weiten Grätschritten wieder den Hang hinaufstieg, erkannte man Viktor und jubelte ihm in heller Begeisterung zu. Noch zweimal wagte Viktor den mutigen Sprung über die neue Schanze und machte auch den anderen Mut, mit ihm den Kampf um die größte Weite aufzunehmen. Sie blieben aber alle weit hinter Viktor zurück, und es gab am Abend im Löwenaal einen heftigen Streit

Die Rattenfänger von Berlin Langgeschwänzte Invasion in Dahlem — Mausefallen werden Mangelware

Von unserem TP-Korrespondenten

I.H. Berlin

Kürzlich bot sich in Berlin eine Chance, mit etwas Geschicklichkeit und Jagdglück leicht zu Geld zu kommen. Das Robert-Koch-Institut in Dahlem hatte durch den Rundfunk bekanntgegeben lassen, daß es für Forschungszwecke Ratten und Mäuse benötige, die es zum Preise von 2 DM bzw. 1 DM pro Stück ankäufe. Also Waidmannsheil, ihr Berliner!

Ein fieberhaftes Jagen begann daraufhin in Kellern und Schuppen, Parks und Ruinen: Mausefallen wurden-Mangelware und eine Zeitung stellte sogar an Hand der letzten amtlichen Ratten- und Mäusestatistik fest, daß, wenn man es richtig betrachte, das Geld in Menge auf der Straße herumlaufe und daß für denjenigen, der es zu fassen wisse, jetzt die Gelegenheit bestünde, manchen Markschein, sich was Zehn-, Hundertmarkscheine zu verdienen. Die Jungen vergaßen Schularbeiten und Indianerspiel, lagen aber früh und spät auf der Lauer, mit allen nur möglichen Fang-, Schlag- und Stoßerinstrumenten ausgerüstet. Wenn sich nur ein leises Rascheln vernehmen ließ, leuchteten ihre Augen vor Jagdeifer. Meistens war es am Ende aber doch nur eine Amsel oder eine Kröte und die Rattenfänger sahen einander enttäuscht an. Ade, Kaukummi und Trillerpfeife, Schlagball und Mundharmonika, oder in was sonst die Phantasie den Jagderlöse schon angelegt hatte.

Bald konnte sich das Institut für langgeschwänzte Invasion nicht mehr erwehren. Die Leute standen förmlich Schlange vor dem Tor, die Zigarrenkiste mit dem krabbelnden, piepsenden Inhalt wie eine Kostbarkeit an sich gedrückt. Eine alte Dame trennte sich schweren Herzens von ihrer weißen Mäusefamilie. „Ach“, meinte sie und trocknete sich die Tränen, „es fällt mir ja so schwer, die niedlichen Tierchen herzugeben, aber ich brauche doch dringend ein Paar warme Handschuhe für den Winter, was bleibt mir da anderes übrig?“ Auch Bewohner der Ostzone kamen, denn der Verdienst von 1 DM West bedeutet für sie ja schon fast 6 DM Ost, also etwa ein Pfund Zucker im Geschäft für freie Lebensmittel. Ein Pfund Zucker für eine simple Maus, wenn das nicht die Bahnfahrt lohnt!

Aber nicht immer wurde etwas aus dem Geschäft. Feldmäuse waren für die Zwecke des Instituts unbrauchbar. Sie durften sich im schönen Villenvorort Dahlem ihrer wiedergefundenen Freiheit freuen, wenn ihr enttäuschter Jäger sie mit einem zihneknirschenden „na, dann Lauf, du Biest!“, durch den nächsten Gartenzaun schob und feuchten Auges zusah, wie sein mit List und Tücke erbeuteter Gegenwert von 1 bis 2 DM sich lustig ins braune Herbstlaub einwühlte. Nur der etwas schadenfrohe Stoßseufzer: „Der Gartenbesitzer wird ja von seinen neuen Untermietern entzückt sein“, richtete solch einen Zerknirschenden dann halbwegs wieder auf. Es ist doch alles nicht so einfach...

Nun ist das Institut für längere Zeit mit Versuchstieren eindeckt; es konnte längst alle kaufen, die ihm angeboten wurden. Niemand darf jedoch behaupten, daß die Berliner nicht ihr Möglichstes zur Förderung der Wissenschaft täten. Im Gegenteil, wie sich gezeigt hat, geht ihr Eifer dabei so weit, daß die Angestellten des Robert-Koch-Institutes darüber schon seit einiger Zeit weiße Mäuse sehen...

Proteststreik in Salzgitter. Fast 20000 Arbeiter der früheren Hermann Göring Eisen- und Stahl-Werke in Wattenstedt-Salzgitter werden am Dienstag gegen die Fortsetzung der Demontage dieser Werke einen Demonstrationsstreik durchführen. Die Werke befinden sich nicht unter den 6 Industrieanlagen, deren Demontage vorläufig eingestellt werden soll.

unter den Mitgliedern des Schiausschusses, ob man dem 12jährigen den ersten Preis geben dürfe, oder ob seine Sprünge außer Konkurrenz gewertet werden müßten. Schließlich aber sah man ein, daß ohne Viktors mutigen Sprung die Schanze sicher wieder hätte abgebrochen werden müssen, und so erhielt er als Preis ein Paar nageleisne Sprungschier. Nun gab es für Viktors Schil-Begleitung kein Halten mehr. Zwei Sommer hoch hütete er das Vieh, zeigte den Fremden die Wege, im Winter aber sah man ihn fast nur noch auf seinen heißgeliebten Brettern, und überall holte er sich im Langlauf und beim Springen die ersten Preise.

Als Viktor aus der Schule kam, wollte er Automechaniker werden. Durch seine Freunde, die Postschaffner, gelang es ihm tatsächlich, in einer Autowerkstatt der Post unterzukommen. Aber auch jetzt noch legte er jedes übrigen Pfennig seines Taschengeldes beiseite um seine Schlausrüstung verbessern zu können. Dadurch vermochte er, auch bei großen Wettläufen zu konkurrieren und oftmals als Erster durchs Ziel zu kommen. Seine kleine kalte Stube hing voll mit Diplomen und Preisplaketten. Als er ausgelernt hatte, durfte er selbst die großen Fremden-Omnibusse durch das Hötenthal, an den Titisee und auf den Feldberg fahren. Im selben Jahr noch wurde er badischer Schmeister und im Jahr darauf erhielt er nach einem harten Konkurrenzkampf den deutschen Meistertitel.

Viktor kannte nichts als das Schillaufen. Kein Tropfen Alkohol kam über seine Lippen, keine Zigarette wurde von ihm angerührt. Still und verbrochen arbeitete er an sich und trainierte ununterbrochen, bis sein Körper hart und federnd wie Stahl war. Die Winter aber gehörten ihm ganz allein. Droben in der Nähe des Feldberg-Hotels kaufte er sich eine kleine Hütte. Von dem Geld, das er sich des Sommer über gespart hatte, lebte er dort allein, um sich ganz dem Schillauf widmen zu können. Schließlich verpflichtete ihn die Direktion des Feldberg-Hotels als Schlehrer.

(Fortsetzung folgt)

Aus der Stadt Ettlingen

Lebkuchenherzen ...

Jeden Morgen führt mich mein Weg an einer kleinen Bäckerei vorüber. Meist schaue ich mir nicht einmal die Auslagen an. Aber dieser Tage blieb ich doch gebannt stehen. Im Schaufenster lagen Lebkuchenherzen, richtige schöne braune Lebkuchenherzen mit weißen Zuckerkrügelchen. Es goß in Strömen, und ein kalter Wind pfliff. Mich störte es nicht. Mit verrückten Augen betrachtete ich die Lebkuchenherzen, die ersten in diesem Jahre. Ein erster Gruß vom Weihnachtsmann.

Das Wetter, das mich noch kurz zuvor so geirrt hatte, war auf einmal gar nicht mehr so hüßlich. Ich war wieder ein Kind mit leuchtenden Augen und dachte an die Zeit, wo ich mein erstes Lebkuchenherz geschenkt bekommen hatte. Meine Großmutter war damals der göttliche Spender gewesen. Ein großes Päckchen zog sie aus ihrem schwarzseidenen Pospadour und überreichte es mir: Mein erstes Lebkuchenherz. Mit verschörkelten Zukerkuchstaben hatte die Großmutter meinen Namen hinschreiben lassen. Nie würde ich dieses schöne, einzigartige Lebkuchenherz essen, verkündete ich der ganzen Familie. Und dann lag es so süß duftend und knusprig neben meinem Bettchen auf dem Nachttisch. „Ach“, dachte ich, wenn ich ein bißchen an der Spitze knabber, das macht ja nichts. Ich muß doch sehen, wie es schmeckt. Ganz vorsichtig begann ich. Aber ein Bröckelchen nach dem anderen wanderte in den Mund, und ehe es mir recht bewußt wurde, war das schöne braune Lebkuchenherz seiner edlen Form beraubt. Ganz traurig und ausgefranst sah es aus. Eigentlich war ich dem Weinen nahe, denn ich hatte es doch für immer und ewig aufbewahren wollen. Dann aber entschloß ich mich mit einem kurzen energischen Ruck, das ganze Lebkuchenherz zu verspeisen. (Es schmeckte auch zu schön!) Ich brauche wohl nicht zu erzählen, daß mich die ganze Familie am anderen Tage weidlich auslachte.

Warum ich nur an diese kleine Geschichte denke? — Vielleicht, weil mich die Lebkuchenherzen im Ladenfenster so freundlich anlachten, so, als wollten sie sagen: „Du kannst uns ja nicht widerstehen“. Und, weiß Gott, auf einmal stehe ich im Laden und kaufe so ein schönes, braunes Lebkuchenherz. Es reißt zwar ein unvorhergesehenes Löchlein in meinen Geldbeutel, aber was tut es! Mit frohem Sinn beiße ich recht kräftig in das duftende Gebäck. Was kümmert mich noch das hüßliche Novemberwetter. Ich habe ein Stückchen Vorweihnachtsfreude gekostet. C. W.

Die Turmuhr wird wieder beleuchtet

Wenn man nicht weiß, wieviel Uhr es ist, so hat man ein ungemütliches Gefühl. Ist man zu spät, ist man zu früh? Gewiß, viele tragen im Anzug oder am Arm eine Uhr, aber unterwegs ist man gewohnt gewesen, zur Turmuhr hinaufzuschauen. In Ettlingen hatte die Uhr der Martinskirche diese Funktion übernommen und deshalb bedauerten es sehr viele Einwohner, daß in den letzten Jahren die Uhr nur unregelmäßig ging und nicht mehr beleuchtet war. Als nun das Pfarramt St. Martin den Martinsturm neu mit Schiefer decken ließ, übernahm die Stadt, von der die Uhr unterhalten wird, eine gründliche Reparatur. Seit einiger Zeit geht die Uhr wieder pünktlich und von heute an kann man auch nachts die Zeit ablesen. Elektromeister Günther hat die Beleuchtung wieder hergestellt; die Leitungen zu den vier Zifferblättern mußten im Gebälk besonders gut isoliert werden. Die übrigen Reparaturen am Werk wurden von Zimmermann Anton Zippel ausgeführt, der droben aus diesem Anlaß ein Gedicht für spätere Zeiten niedergelegt hat, in dem er schildert, was die Turmuhr bedeutet:

Bei schönem Wetter, in Krieg, Sturm u. Regen, Leucht ich allen Menschen zum Segen. Den Schulan, der Post und Eisenbahn, Geht die Turmuhr schnell voran. Selbst das Stelldichein, ob Er oder Sie, Wartet auf den Uhrschlag wie nie. Uns alle, die wir tausend Blicke hinaus zur Turmuhr schicken, Soll sie ermahnen zur Frömmigkeit, Daß der letzte Turmuhrschlag uns find' bereit. In Tränen kommt der Mensch zur Erde Und die Mutter wartet auf die Stund, Die die Uhr tut kund. In Tränen geht der Mensch zur Ruh' Und die Turmuhr zeigt die Stund, So die Totenglock' tut kund.

Jeder kann zur Stadtpflege beitragen!

Das seit dem Mittelalter organisch gewachsene Ettlingen wurde im Krieg von 1689 völlig zerstört. 50 Jahre dauerte damals der Wiederaufbau. Im 1. und 2. Weltkrieg blieb unsere Heimatstadt verschont. Soll sie jetzt von uns selbst durch Verschwendung zerstört werden oder wollen wir diesen wertvollsten Besitz erhalten?

Festtagsrückfahrkarten nach allen Bahnhöfen

Die deutsche Bundesbahn gibt zum diesjährigen Weihnachtsfest zum erstenmal nach dem Kriege wieder Festtagsrückfahrkarten nach sämtlichen Bahnhöfen des Bundesgebietes aus. Die Fahrkarten kosten nur 1/2 des üblichen Fahrpreises. Die Karte für die Hin- und Rückfahrt vom 24. Dezember bis 4. Januar 1950. (TF)

Keine Aufhebung der Fettbewirtschaftung

Die Pressestelle des Landwirtschaftsministeriums gibt bekannt: In den letzten Wochen sind verschiedentlich Mitteilungen in der Presse über eine angelegte Aufhebung der Fettbewirtschaftung veröffentlicht worden. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß in Anbetracht der Versorgungslage die Aufhebung der Fettbewirtschaftung in absehbarer Zeit nicht möglich ist.



Ettlingens Schmuckkästchen ist und bleibt die Altstadt (vorausgesetzt, daß wir sie richtig pflegen)

Schutz für Alt-Ettlingen

Seit 150 Jahren ist Ettlingen weit über die Stadtmauern hinausgewachsen, die seit dem Mittelalter den engen Lebensraum begrenzt hatten. Noch immer ist jedoch die Altstadt unser wertvollster Besitz. In diesem Alt-Ettlingen zählt ja nicht nur der Grundstücks- und Häuserwert, sondern auch der Kunstwert. Dieses Erbe aus dem Barockzeitalter (und einigem aus der Gotik) ist in den letzten 100 Jahren arg verschandelt worden, aber immer noch ein Kleinod, zumal so viele andere Städte ihre historischen Bauten im Krieg verloren haben. Die Heimatpflege der letzten Jahrzehnte hat manchen Mißgriff verhütet, aber ein wirksamer Schutz ist nur zu erreichen, wenn Alt-Ettlingen unter Denkmalschutz gestellt wird. Das bedeutet, daß

- 1. die historisch wertvollen Teile aller Gebäude nicht verändert werden dürfen
2. aus Zweckmäßigkeitsgründen notwendige

Veränderungen der historischen Umgebung angepaßt werden

3. die Verschandelungen der letzten 100 Jahre allmählich u. behutsam entfernt werden.

Durch solche planvolle Gestaltung kann der Gesamtwert von Ettlingen ganz erheblich gesteigert werden. Dazu ist es aber nötig, daß alle mitmachen, denn jedes einzelne Haus wirkt ja nur durch den Zusammenhang von Form, Farbe und Beschriftung mit dem ganzen Stadtbild. Deshalb Schutz für Alt-Ettlingen, ehe es zu spät ist!

Die Zeichnung von G. Frick ist der Festschrift des „Bau- und Sparvereins Alba“ über „Ettlinger Bauen einst und jetzt“ entnommen.

Wir verweisen nochmals auf die Gemeinderatssitzung am Mittwoch, 23. Nov., 19 Uhr hin, in der u. a. die Ortsbauordnung für Ettlingen besprochen wird.

Südwestdeutsche Nachrichten

Nordbadens SPD für Südweststaat

Karlsruhe (TP). Auf einer Versammlung sprachen sich die nordbadischen SPD-Vertreter einmütig für den Südweststaat aus. Die nordbadischen Bundestags- und Landtagsabgeordneten sowie Wirtschaftsminister Dr. Veit und Landtagspräsident Keil nahmen teil. In einer Entschließung wird eine Volksabstimmung gefordert, bei der allerdings die Verfassung von Württemberg-Baden beachtet werden müsse, damit der Mehrheit nicht der rückschrittliche Wille einer Minderheit aufzuerzwingen werde.

„Das Schauspiel muß erhalten bleiben“

Spontane Besucherdemonstration im Bad. Staatstheater

Karlsruhe (SWK). Die in der Gesamtleistung ausgezeichnete Erstaufführung der Trilogie Eugen O'Neills „Trauer muß Elektra tragen“ in der Inszenierung von Albert Fischer versetzte das nahezu volle Haus am Schluß der rund vierstündigen Vorstellung in wahre Begeisterungsstürme. Sie steigerten sich schließlich zu einem spontanen Bekenntnis für die Erhaltung des Schauspiels am Staatstheater. Bekanntlich wurde dem gesamten Schauspielpersonal zum Ablauf der diesjährigen Spielzeit aus finanziellen Gründen gekündigt. Immer wieder bildeten sich unter den Besuchern Sprechchöre, die mit lebhaften Rufen für die Erhaltung des Schauspiels am Bad. Staatstheater demonstrierten. Erst nach Mitternacht verließen die letzten Zuschauer, noch ganz unter dem Eindruck eines wahrhaft aufwühlenden Erlebnisgeschehens stehend und den mitwirkenden Schauspielkräften immer aufs neue applaudierend, das Theater.

Badische Firmen benachteiligt

Karlsruhe (TP). In einem Bericht des Arbeitsamts Karlsruhe werden u. a. die Gründe für die stärkere Arbeitslosigkeit im Bezirk angegeben. Darin heißt es: „Das Eisenwerk in Grötzingen hat neuerdings ebenfalls Antrag auf Entlassung von 30-40 Arbeitskräften gestellt. Als Grund wird hier angegeben, daß zwar Aufträge genügend vorhanden seien, jedoch die nordbadischen Eisenkonstruktionsfirmen nicht in der Lage sind, in Württemberg zum Zuge zu kommen, ja nicht einmal zur Angebotstellung aufgefordert würden. Dagegen würden in Nordbaden Aufträge zumeist an württembergische und auch rheinische Firmen vergeben. Es wird von einer direkten Schädigung der nordbadischen Betriebe gesprochen.“

Badisches Kunsthandwerk vereinigt

Karlsruhe (TP). Bei der Generalversammlung des vor 64 Jahren gegründeten „Badischen Kunstgewerbevereins“ erklärten die südbadischen Kunsthandwerker ihren Beitritt. Zur Eröffnung der bis 18. Dezember im Landesgewerbeamt stattfindenden Ausstellung sprachen Prof. Haupt, Dr. Fischer, Reg.-Rat Dr. Ezele und Reg.-Rat Goldschmidt über die Aufgaben des Kunsthandwerks, vor allem beim Wohnungsbau.

Wieder 3 Todesopfer

Karlsruhe (SWK). Das Wochenende brachte dem Karlsruher Verkehr einen seiner schwärzesten Tage. Allein am Samstag erreichte die Zahl der Verkehrsunfälle im Stadtgebiet einen Höchststand von 14 Unfällen, davon drei mit tödlichem Ausgang, die in der überwiegenden Mehrzahl auf fahrlässiges Verhalten und Nichtbeachtung wichtiger Verkehrsvorschriften ihre Ursachen hatten.

Eltern protestieren

Mannheim (TP). Gegen die durch den Mannheimer Stadtrat beabsichtigte Beschlagung von 150 Schulräumen zur Unterbringung von Familien aus einsturzbedrohten Häusern protestierten die Eltern der Pestalozzischule unter teilweise tumultuarischen Umständen. In diesem Schulhaus sollen von den noch vorhandenen 34 Schulräumen 21 abgegeben werden. In den restlichen 13 Schulräumen müßten dann 1450 Kinder in drei Etappen unterrichtet werden. Dies wäre ohne gesundheitliche Gefährdung

nicht möglich, zumal ja dann der Unterricht nicht mehr in einem Schulhaus, sondern in einer Wohnkaserne abgehalten würde.

Die Eltern verlangten, daß Firmen und Behördenstellen die beschlagnahmten Räume zu Gunsten der Notleidenden verlassen.

Mit Leuchtgas und Veronaltabletten

Mannheim (TP). Nach gewaltsamen Öffnen einer Wohnung in der Neckarstadt-West fand man die Inhaberin der Wohnung, eine Verkäuferin, auf der Caissonlage schwer gasvergiftet liegen. Man darf annehmen, daß die Frau in seelischer Depression gehandelt hat; ihr Mann wird seit 1943 in Rußland vermißt. Kurze Zeit nach dem Auffinden ist sie gestorben. — In einem Lokal versuchte sich ein junger Mann das Leben zu nehmen, indem er 30 Veronal-Tabletten einnahm, die er kurz zuvor in Teilmengen in einer Apotheke gekauft hatte. Beim Eintreffen der Polizei war der Lebensmüde bereits bewußtlos und mußte sofort ins Städtische Krankenhaus gebracht werden. Vorläufig besteht keine Lebensgefahr.

Gegen Bonn als Bundeshauptstadt

Wertheim a. M. (SWK). Jeder Wertheimer kann durch Eintragung in eine öffentlich aufliegende Liste gegen Bonn als Bundeshauptstadt protestieren. Die Unterschriftensammlung soll den Zweck verfolgen, die Wiedereinführung der Volksabstimmung, die Abschaffung der Geheimabstimmung und eine Volksbefragung über den Sitz der provisorischen Bundeshauptstadt zu bewirken.

Die Schafzucht in Baden

Osterburken (SWK). Rund 140 Schafhalter aus Nordbaden kamen zu einer Schafhaltertagung zusammen. Von 124.000 Schafen im Jahre 1944 hatte Baden 1914 noch 40.000. Die im Jahre 1927 gegründete Arbeitsgemeinschaft erreichte eine einheitliche Gesetzgebung und eine gewisse Stabilisierung der Wollpreise. 1943 war der Schafbestand in Baden wieder auf über 90.000 Stück angewachsen. Entsprechend dieser Entwicklung wurde auch der Schäfernachwuchs herangebildet.

Maßnahmen zur Stromersparnis

Freiburg (TP). Die infolge der Trockenheit notwendige Stromersparnis hat dazu geführt, daß nach einer Verordnung des Badischen Wirtschaftsministeriums an jedem Wochentag mit Ausnahme von Samstag ein Bezirk Südbadens einer Stromsperre unterliegt, von der nur lebenswichtige Betriebe ausgenommen sind. Die Schaulichtbeleuchtung ist an allen Tagen zwischen 17 und 19 Uhr 30 verboten.

Zwei Tote bei einem Motorrad-Unfall

Villingen (SWK). Auf der Fahrt von Villingen nach Triberg stießen zwei Angehörige des Villingen Theaters, ein Cellist aus Pforzheim und ein Musiker aus Mannheim, mit ihrem Motorrad gegen einen Lastkraftwagen. Beide erlitten so schwere Schädelbrüche, daß sie bald nach Einlieferung ins Krankenhaus verstarben.

Gouverneur Pène in der Gewerkschaftsschule

Rheinfelden (TP). Gouverneur Pène besichtigte die Gewerkschaftsschule und nahm längere Zeit am Unterricht teil. Bundesvorsitzender Reibel erläuterte Zweck und Ziel der Schulung. In einer Ansprache betonte der Gouverneur, daß er im Eindruck habe, die Gewerkschaft sei bestrebt, das für die Gewerkschaftsfunktionäre nötige Wissen mitzugeben und er hoffe auf eine weitere gute Zusammenarbeit mit den Besatzungsbehörden im Interesse der Völkerverständigung.

Die Leiche zwischen den Geleisen

Stuttgart (hpd). Auf der Strecke Möhringen-Hohenheim im Ortsteil Möhringen wurde zwischen den Geleisen der Pilderbahn eine männliche Leiche aufgefunden. Bei dem Toten handelt es sich um einen 42 Jahre alten Mann aus der DP-Kaserne in Möhringen. Der Tathergang und die Todesursache sind noch nicht bekannt.

Bereins-Nachrichten

Schwarzwaldverein, Untergruppe Ettlingen. Am Samstag, 26. Nov., findet im Saal des Gasthauses zum „Hirsch“ um 20 Uhr ein Farblichbildervortrag des Herrn Studienrat Linz über das „Salzkammergut“ statt. Umrahmt wird der Abend von einer Mandolinenkapelle. Alle Mitglieder und Freunde sind eingeladen. Der Eintritt ist frei.

Ski-Club ebnet Hundseck-Hang

Fast drei Dutzend Ettlinger Skiläufer sammelten sich Sonntag früh im Omnibus zur Fahrt in den Nordschwarzwald. Die Hundseckwiese wurde vom Forstamt etwa auf das Sechsfache vergrößert. Auf der gerodeten Fläche hatten nun die künftigen Hangbenützer Stumpen zu beseitigen, Löcher zuzuwürfen, mit einem Wort: ausgleichend zu wirken. Das versprochene Zusammensein fand in Bühlertal statt und spät abends kehrte die fleißige Arbeitsgruppe nach Haus zurück. Der Skiverband Schwarzwald hat dem Ski-Club Ettlingen für diese vorbildliche Mitarbeit die Anerkennung ausgesprochen.

Amerika-Haus Karlsruhe

Italienische Dichtung, chorisches gesprochen (italienisch und deutsch), wird am 22. 11., 20 Uhr, vorgetragen. Einstudierung: Maria Pinazzi. Mr. Nels Anderson spricht am 23. 11., 20 Uhr, über „Organization of American Trade Unions“ (Lecture and Discussion). „The Story of Thanksgiving“ wird von der Discussion Group (Frau Dr. Hohlfeld) am 24. 11., 19 Uhr, besprochen. Am gleichen Abend, um 20 Uhr, findet ein Akkordeon-Konzert statt, bei dem Margot Eisenmann und Ernst Ditzuleit zeitgenössische Werke spielen werden. Der „Bookwormclub“ bespricht am 25. Nov. um 19.30 Uhr das Buch „Wem die Stunde schlägt“ von Hemingway. Um 20 Uhr gibt Dr. Fritz Nothardt, Stuttgart, einen Überblick über die zeitgenössische skandinavische Literatur.

Aus dem Albgau

Nachrichten aus Busenbach

Busenbach. Vorige Woche hat der frühere Oberlehrer Reinkunz, der seit dem Umsturz an der Ausübung seiner Schularbeit verhindert war, seine Tätigkeit als Lehrer an der Volksschule in Stupperich wieder aufgenommen. An seine Stelle trat Hauptlehrer Thomas, welcher vorher in Stupperich war. G.

Langensteinbach meldet

Mit dem Motorrad tödlich verunglückt

Langensteinbach. Der bei den Zellstoffwerken Maximiliansau beschäftigte frühere Hilfswaldhüter Ernst Guthmann von hier verunglückte am Freitag abend mit seinem Motorrad tödlich, als er nach Hause fahren wollte. Aus völlig ungeklärter Ursache stürzte Guthmann mit seinem Motorrad und war infolge Gehirnerschütterung bewußtlos. In der Nacht gegen Samstag früh verstarb er im Krankenhaus. Den Angehörigen wendet sich allgemeine Teilnahme zu.

Neues aus Malsch

Malsch. Am Mittwoch findet eine öffentliche Gemeinderatssitzung statt. — Beim Versuchsgut in Forchheim finden über die Wintermonate Lehrgänge über Schweine- und Schweißhaltung statt. Interessenten wollen sich mit der Lehrgangsstelle bei der Versuchsanstalt für bäuerliche Schweine- und Schweißhaltung in Verbindung setzen. — Die Gemeindeverwaltung vergibt das Schließen von ca. 200 fm Nadelstammholz. Die Submissionsbedingungen können im Rathaus eingesehen werden. Angebote sind bis zum 23. Nov. bei der Gemeindeverwaltung abzugeben. — An die Eisenbahnhaltstelle wird am Donnerstag ein Ster Brennholz verteilt. Das Holz erhalten jedoch nur die Haushalte, welche ihre drei Tage Pflichtarbeit auf dem Wulzenkopf abgeleistet haben.

Nachrichten aus Speffart

Speffart. Am Samstag traten Lorenz Wipfler aus unserer Nachbargemeinde Schöllbrunn und Hedwig Weber, Weberstraße in den Stand der Ehe. Am Montag trat Josef Ochs, Metzgermeister (Straußwirtssohn) mit Fräulein Lioba Schottnüller und am Dienstag Berthold Weber, Maschinenschlosser mit Fräulein Frieda Waldmann in den Stand der Ehe. Allen Hochzeitspaaren wünscht die EZ viel Glück und Segen.

Aus russischer Gefangenschaft kehrte vorige Woche Adolf Kraft jg. in die Heimat zurück. Der Heimgekehrte ist gesundheitlich einigermassen in Ordnung. — Eine große Zuhörerschaft versammelte sich am Sonntag abend als unsere Musikkapelle ganz überraschend ihrem heimgekehrten Mitglied Herbert Weber ein Willkommenständchen darbrachte.

Stupperich. Der erste Tabak, Gruppen und Sandblatt, wurden verworfen und abgeliefert. Der Zuschlag, zum Teil bis zu 100%, zeugt von höchster Qualität. — Den ersten Totorwölfer in unserer Gemeinde erhielt August Mai, was freudig aufgenommen wurde. — Mit der Übersiedlung des Hauptlehrers Erwin Thomas nach Busenbach verließ eine langjährige Lehrkraft unsern Ort. Wir hoffen, daß er in seinem neuen Wirkungskreis weiterhin für die demokratische Jugendbildung sein Bestes leisten werde.

Bei dem Verbandsspiel Stupperich-Blankenloch mußten die Einzelheimlichen trotz äußerster Einsatzes aller Kräfte den Gästen mit einem 1:4-Ergebnis beide Punkte abgeben. Hoffen wir, daß aus der Minuserie wieder Plus wird. V.

Aussprache zwischen Kirche und Sport
Gegensätzliche Meinungen nicht
unüberbrückbar

Es liegt in der Natur der Sache begründet, daß die Kirche dem Sport argwöhnisch gegenübersteht. Die Sportplätze sind belebt von Massen, die Kirchen sind leer — wenigstens soweit es die junge Generation betrifft. Hieran trägt aber sicher nicht die Sportbewegung Schuld. Die Zeitverhältnisse und die Lebensanschauungen wurden andere und vielleicht haben die Kirchen nicht rechtzeitig diesem Streben nach körperlicher Betätigung entsprechenden Raum gegeben.

Die Kirche sieht sich heute vor grundsätzliche Fragen gestellt, zumal aus den im Dritten Reich gemachten Erfahrungen die Nutz- anwendung gezogen werden muß. Man ist vernünftig genug, die veränderten Lebensbedingungen in Rechnung zu stellen und der Jugend das zu lassen, was heutzutage für den modernen Menschen ein Bedürfnis ist. Um all diese Probleme einer Lösung näher zu bringen, hatte die Evangelische Akademie in Bad Boll führende Männer des Sports und der Kirchenleitung an den runden Tisch zu einer eingehenden Aussprache geladen. Dabei zeigte es sich, daß die gegensätzlichen Meinungen keineswegs so unüberbrückbar sind, daß beide Lager nicht zu ihrem guten Recht kommen könnten.

Soweit aus der beiderseits mit offenem Visier geführten Besprechungen eine Schlussfolgerung gezogen werden kann, geht es der Kirche darum, einen Ausgleich zu schaffen, der den Bedürfnissen der jungen Menschen nach sportlicher Betätigung gerecht wird und andererseits das göttliche Gebot bestehen läßt: Du sollst Deinen Sonntag heiligen! Ebenso offen wurde von Sportseite der Wunsch ausgesprochen, die christliche Jugendbewegung möchte in der Sportbewegung mitwirken und so das ihre dazu beitragen, daß eine Gottentfremdung möglichst vermieden wird, wie sie angeblich der übersteigerte Sportbetrieb am Sonntag im Gefolge habe.

Oberkirchenrat Dr. Manfred Müller brachte in einem ausgezeichneten Referat das kirchliche Bemühen auf folgenden Nenner:

- 1. Die Kirche muß das Bedürfnis des modernen Menschen in der Wirklichkeit bejahen.
- 2. Der Sport muß das Gottesgebot des geheiligten Feiertages ernstnehmen.
- 3. Unser Ziel muß sein: Der Sonntagvormittag frei von Sport.
- 4. Unser gemeinsamer Kampf muß dahin führen, den Sonnabend völlig frei zu machen für den Sport.
- 5. Mehr Sportplatzanlagen für die Jugend

schaffen, damit der Sport am Sonntagvormittag wegfallen kann.

6. Solange diese Möglichkeiten nicht erreicht sind, muß den Jugendlichen die Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch gelassen werden.

Dr. Müller erklärte ferner, es wäre ideal, wenn es sich ermöglichen ließe, so wie beispielsweise in England den Samstag frei zu machen von Arbeit, um dem verständlichen Wunsch nach körperlichem Ausgleich in Luft und Sonne zu entsprechen. So würde denn der Sonntag zu einem Tag für die Familie und zur Erholung. Es war dabei erfreulich zu hören, daß die Kirche auch auf dem breiten Land mehr als bisher den Wunsch der Jugend auf Sportplätze unterstützen werde. Die ehrwürdigen Kirchengemeinderäte sollen der Jugend ihren Sport nicht mehr darum als „sündig“ ankreiden dürfen, nur weil es dies in ihrer Jugend „auch nicht gegeben“ habe.

Ein Heidelberger
Anstreicher wird Toto-Rekordmann

Einzigster Zwölfer mit 201 502 DM honoriert Heidelberg (ISK). „O Heidelberg, du feine, du Stadt an Toto-Siegern reich...“ kann nun das alte Studentenlied abgewandelt gesungen werden. Nachdem im Februar 1949 bereits Heinz Bednar und Mizzi Kohl je 47 590 DM gewonnen (von denen die Mizzi durch ein verunglücktes Geschäft bereits wieder 20 000 Mark verlor!) hat Fortuna ihr Füllhorn diesmal in besonders reichem Maße über der Universitätsstadt ausgeschüttet. Ein einziger Zwölfer im 15. Wettbewerb von Württemberg-Baden wird Heinz Ebert-Heidelberg mit 201 502 Mark ausbezahlt. Die fünfte Soalte eines Gemeinschaftstips der Familien Ebert-Schellmann hatte die Ehefrau Hertha Ebert ausgefüllt.

In der Peterstraße 11 in Heidelberg-Rohrbach trafen die Übermittler der Glückseligkeit in einer einfachen, sauberen Wohnung am Montag vormittag nur Frau Hertha Ebert und ihre Mutter an. Auf die Frage nach dem Anstreicher Heinz Ebert antwortete seine Frau:

„Mein Mann arbeitet als Maler im amerikanischen Hauptquartier.“
„Was würden Sie sagen, wenn Sie 6000 Mark gewonnen hätten?“
Die junge, 23jährige Frau setzt sich erst hin. Sie ist erst kurz verheiratet. Ihr Gatte, der gesuchte Glückliche, ist 28 Jahre alt. Der Frau fehlen jegliche Worte. Ihr blieb die Spucke weg, wie sich der Volksmund ausdrückt. Sie ist überglücklich.
„Was würden Sie sagen, wenn Sie 60 000 Mark gewonnen hätten?“

„Ach Gott, das weiß ich auch nicht!“
Lange Pause. Sie schlen nun seelisch vorbereitet auf eine große Dosis von Glück.

„Wir dürfen Sie beglückwünschen. Sie sind die reichste Toto-Gewinnerin Deutschlands. Sie haben 201 502 Mark gewonnen — — —“
Tiefes Schweigen. Beide Frauen sind blaß. Man spürt die Erregung. Es war kein Laut in der Wohnung zu hören.

Der zweite Akt in der „Großdeutschland-Kasernen“. Die Militär-Police machte sich sofort auf die Suche nach dem Anstreicher Heinz Ebert. Unter den 6000 Zivilangestellten des Hauptquartiers ist dieser nicht so schnell zu finden. Über die Mittagszeit wurde das Glückskind befunden. Heinz Ebert ist ein kleines, schmächtiges Kerlchen. Sein Blondkopf fällt inmitten seiner Arbeitskameraden sofort auf. Als ihm eröffnet wurde, daß er mit einem Gewinn von über 200 000 Mark der Toto-Rekordmann Deutschlands geworden sei, schlugen ihm seine Kameraden auf die Schultern und gratulierten ihm ohne Neid. „Hier hat mal wieder der richtige Mann gewonnen!“ Heinz durchfuhr ein freudiger Schreck. Er, der mit einem Monatsgehalt von 200 Mark seine besondere Vorstellung von Geld hat, kann diese Summe einfach nicht fassen. „Ich arbeite hier weiter wie bisher!“ So lautet sein vielleicht etwas voreilig getroffener Beschluß. Bis ihm in zehn Tagen der schwerwiegende Scheck überreicht wird, kann sich diese Ansicht ändern. Heinz Ebert tippt seit Beginn des Totos. Bisher hatte er nur einmal einen kleinen Betrag von 27,50 Mark kassieren können.

Schweizer Basketball-Mannschaft spielte
in Karlsruhe

Am Samstag Abend trat der neugegründete B. C. Karlsruhe der Schweizer Mannschaft des B. C. Lausanne in einem Freundschaftsspiel in der Forstner-Kaserne gegenüber. Zu Beginn begrüßte Stadtrat Schwall die Gäste im Namen der Stadt und betonte, daß es hauptsächlich Schweizer Verbände waren, die seit 1945 das völkerverbindende Band des internationalen Sports mit Deutschland erneut knüpften. — Bei dem fairen Wettkampf mußte die Karlsruher Mannschaft mit 13:31 Punkten den Gästen den Sieg überlassen. Die Schweizer spielten noch gegen einige andere Städte.

Deutschlands Wasserballmeister SSF Barmer war der Kunst der schwedischen Wasserball-Sieben Elfsborg Boras in Wuppertal nicht gewachsen und unterlag mit 3:9 (2:2). Der Schweden genauen Abspiegel von Mann zu Mann stellte das deutsche Meisters Verteidigung vor ungewöhnliche Aufgaben.

Kirchen-Anzeigen

Georg-Jubiläum

Donnerstag 1/4 Uhr hl. Messe für verst. Ludwig Brecht und Eltern
7 Uhr hl. Messe für Franz Xaver Fischer, Anton Findlung und Sohn Heinrich.

Freitag 1/8 Uhr hl. Messe f. Katharina Dörich
8 Uhr hl. Messe für die Anliegen im Antonius-Opferstock.

Samstag 7 Uhr hl. Messe f. Hermann Müller
8 Uhr hl. Messe für Anna Ferrieh, geb. Schmidtecker.

Wetterbericht

Wetterlage: Die atlantischen Störungen dringen jetzt wieder bis Mitteleuropa vor, werden aber voraussichtlich nur geringe Niederschläge bringen. Die Temperaturen bleiben im Bereich der einfließenden Meeresluftmassen verhältnismäßig hoch und werden auch nachts den Nullpunkt kaum unterschreiten.

Vorhersage: Am Dienstag bei wechselnder Bewölkung noch vereinzelter Schauer. Höchsttemperaturen zwischen 10 und 13 Grad. Mäßige Winde aus Südwest bis West. Am Mittwoch vorübergehende Beruhigung mit länger dauernden Aufheiterungen. Weiterhin verhältnismäßig mild.

Barometerstand: Veränderlich.
Thermometerstand (heute früh 8 Uhr): +8°.

Züricher Notenfreiverkehrskurse

	21.11.	18.11.
New York (1 Dollar)	4.32	4.32
London (1 Pfund)	10.50	10.50
Paris (100 fr.)	1.13	1.13
Brüssel (100 belg. fr.)	8.70	8.70
Bonn (100 DM)	67.—	67.—
Wien (100 Schilling)	13.—	14.—

Berlin, 21. Nov. Wechselstuben-Umrechnungskurs: 1 DM (West) 6.20 — 6.40 (Ost).

ETTLINGER ZEITUNG

Süddeutsche Heimatzeitung für den Albgau
Verantwortl. Herausgeber: A. Graf, Ettlingen
Druck und Anzeigen-Annahme: A. Graf.
Anzeigen-Annahme für Karlsruhe: Annoncen-Kreis oHG., Karlsruhe, Waldstraße 30, Ruf 712

Frisch eingetroffen:

- 1a Blausohn 50 gr 1.25
- 1a Sultaninen 50.0 gr 1.25
- Weizenpulver
- Maispulver
- M. oder bitter
- süße Ba-I-Mandeln
- 100 gr. 90 Pfg.
- Oblaten-Backwachs
- Pettascheffirs-hornsalt
- 1a Citronenöl
- Kunsthonig
- Bienenhonig echt

Badenia-Drogerie
Rudolf Chemnitz
Leopoldstr. 7

Achtung — Horoskop!
Ihre Charakteranalyse u. die Ihrer Freunde u. Bekannten sowie monatl. Voraussagen in Geschäfts- u. Liebesangelegenheiten bis Dez. 1950 erhält Sie für DM 1.— geg. Neuanz. Geb. Sie noch heute das Geburtsdat. u. d. Adresse mit einer Postkarte an: Ludwig Stumpf, (14a) Heilbronn a. N.

Uhlig & Kleemann
Reparaturwerkstätte
für Elektromotoren, Transformatorn, An- u. Verkauf
ETTLINGEN
Karlsruher Str. 7 Tel. 299

ZU VERKAUFEN

- Ziege und Jungtier
jg. Schaf und einige Ztr.
Heu zu verk. Zu erfragen
unter Nr. 4165 in der E.Z.
- 1 Wagen Mist zu verkaufen.
Quergasse 23.
- Rotkraut, ca. 50 Ztr. (Ztr. 6.50 DM) abzugeben bei Eisenb. - Landwirteverein (Wolf), Bahnhofstr. 8.
- Gartenarbeit besorgt
H. Schneider, Ettlingen, Merkurweg 4.

Schlachtgewürze und
Gewürzmischungen
Wurstbindfaden
Salpeter
Brühpech

In bekannter guten Qualität
Badenia-Drogerie
Rudolf Chemnitz

BEKANNTMACHUNGEN

Verbraucherhöchstpreise für verschiedene Nahrungsmittel
ausländischer Herkunft

Auf Grund der Anordnung PR Nr. 78/49 der Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebietes vom 29. 9. 1949 dürfen für nachgenannte Erzeugnisse ausländischer Herkunft folgende Verbraucherpreise nicht überschritten werden:

- 1. Speisefette und -öle: die für gleichartige oder vergleichbare inländische Speisefette und -öle zulässigen Verbraucherpreise.
- 2. Speck: die für inländischen Speck zulässigen Verbraucherpreise.
- 3. Trocken- und Kondensmilch: die für inländische Trocken- und Kondensmilch zulässigen Verbraucherpreise.
- 4. Zucker: die für inländischen Zucker zulässigen Verbraucherpreise.
- 5. Reis: DM 1.40 je kg.
- 6. Kartoffelstärkemehl: DM 1.20 je kg.
- 7. Kakaoapulver: DM 7.— je kg.
- 8. Schokolade: DM 1.30 je 100 gr.

Zu widerhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Anordnung werden nach den Vorschriften des Gesetzes zur Vereinfachung des Wirtschaftsstrafrechts (Wirtschaftsstrafgesetz) vom 26. 7. 1949 (WIGBl. S. 193) bestraft.
Diese Anordnung tritt am Tage nach ihrer Verkündung in Kraft.
Der Landrat — Preisbehörde —

Viehzahlung

Auf Grund des Gesetzes über Viehzählungen vom 31. Okt. 1938 (RGBl. I. S. 1532) und nach der zweiten Verordnung zur Durchführung des Bewirtschaftungsmotgesetzes vom 23. 4. 1949 (Gesetz- und Verordnungsblatt des Wirtschaftsrates des Vereinigten Wirtschaftsgebietes Nr. 8 vom 11. 5. 1949) wird im Einvernehmen mit dem Landwirtschaftsministerium am 3. Dezember 1949 eine Viehzählung

durchgeführt. Gezählt werden Pferde, Maultiere, Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen, Federvieh und Bienenstöcke. Jeder Viehhalter ist verpflichtet, dem Zähler vollständige und richtige Angaben über die Tiere zu machen, die sich in der Nacht vom 2. auf den 3. Dezember 1949 in seiner Haushaltung befunden haben. Anzugeben sind alle in den einzelnen Haushaltungen vorhandenen Tiere, gleichgültig, ob sie dem Besitzer selbst gehören oder sich dort nur in Fütterung und Pflege befinden; mithin auch neugeborene, kranke, verkrüppelte und zum Schlachten bestimmte Tiere. Der Zähler selbst ist berechtigt und verpflichtet, die Zahl der Tiere durch eigenen Augenschein festzustellen. Wer sich weigert, die Angaben, zu denen er verpflichtet ist, zu machen, wer falsche und unvollständige Angaben macht oder wer den mit der Zählung Beauftragten die Besichtigung von Ställen oder Örtlichkeiten, in denen Vieh gehalten wird, oder gehalten werden kann, verweigert, oder sie sonstwie dabei behindert, kann nach § 31 der zweiten Durchführungsverordnung zum Bewirtschaftungsmotgesetz mit Gefängnis bis zu 5 Jahren und mit Geldstrafe bis zu DM 100 000 oder mit einer dieser Strafen bestraft werden.

In jeder viehbesitzenden Haushaltung muß am Tage der Zählung (3. Dezember 1949) eine Person anwesend sein, die dem Zähler die verlangten Auskünfte erteilen kann. Das Geflügel darf am 3. Dezember 1949 vor der Zählung nicht aus dem Stall gelassen werden.

Falls eine viehbesitzende Haushaltung am Tage der Zählung vom Zähler nicht aufgesucht werden sollte, ist der Haushaltungsvorstand oder eine ihn vertretende Person verpflichtet, spätestens am nächsten Tage die Angaben zur Zählung vor dem Bürgermeister zu machen.

Im Anschluß an die Zählung finden Nachkontrollen statt.
Der Landrat des Kreises Karlsruhe



Das Frische kommt auf den Tisch gekocht oder gebraten. Aber zum Lagieren von Suppen und Soßen, zum Binden von Fleisch- und Teigmassen, zum Panieren u. zum Kuchenboden nimmt man das viel billigere Mile. Es ist mehr als 70% preiswerter als das Ei und genau so zuverlässig. Milei stammt aus der Milch.



4 H.Hemden, rotes Inlett, Z-Lampe (Holzgest.), all neu, zu verk. Zu erfragen unter Nr. 4079 an die E.Z.

Mantelstoff, 3 m Kamelhaar, braun, Anzugstoff, 3 m, blau, 1a Kammgarn, Bettumrandung, neuw. in Velour, selten schönes Stück, Koffer-Grammophon ohne Platten, Damenrohrstiefel, Gr. 37-38, fast neu, Damenarmbanduhr, vöredrig, Tisch zu verkaufen. Kiefer, Marxzell, Tel. 49.

Nach langem Leiden verschied am Montag nachmittag unsere liebe und gute Mutter, Großmutter und Schwiegermutter
Marie Armbruster
im Alter von 54 Jahren.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Ettlingen, den 22. November 1949
Pappelweg 17
Beerdigung in Ettlingen am Donnerstag, 24. 11. 1949 nachm.

BRAUEREI HENSLE
ETTLINGEN - Pforzheimer Straße 15
empfiehlt seine gastlichen Räume bei erstkl. Küche und best gepflegten Weinen, sowie Spezialbieren
Sonderangebot:
Prima französischer Rotwein 1/4 Ltr. 65 Pfg.
GASTWIRT KARL FRITSCHE UND FRAU

ZU KAUFEN GESUCHT
Tretroller, gut erh., zu kaufen gesucht. Zu erfragen unter Nr. 4161 in der E.Z.
Hämorrhoiden sind heilbar
auch in schweren Fällen d. Rasmus (Senke u. Zäpfchen). Tausendfach bewährt. In Apothek. erhältlich. Prosp. d. Chem. Lab. Schneider, Wiesbaden 512

Haben Sie schon an Ihre
Weihnachts-Werbung
gedacht? Wir beraten Sie gerne unverbindlich
VERLAG DER ETTLINGER ZEITUNG

AUS DER HEIMAT

Pfälzer rechts und links vom Rhein

Wer von längst verklungenen Erinnerungen oder auch den Interessen des Tages und der Stunde her den Beziehungen nachgeht, die von Heidelberg und der alten Pfalz hinüber zu der neuen führen, den geleiten bald auch bekannte Gestalten alter und jüngerer Heidelberger, Pfälzer und Badener herüber und hinüber: so neben anderen die pfälzische Boden entstammenden badischen Staatsmänner Alexander von Dusch (Neustadt) und Karl Friedrich Nebenius (Rhodt unter Rietburg), der Dichter und Arzt Johannes Posthous (Germersheim), der aus der Pfalz in badische Dienste gekommene, noch heute unvergessene Begründer der Gesundheitspolizei Johann Peter Frank (Rodalben), die drei namhaften Mediziner Johann Wilhelm Arnold, Friedrich Arnold und Julius Arnold (Edenkoben), der Chirurg Max Joseph von Chelius (Mannheim), der Neurologe Wilhelm Erb (Winnweiler), der Pharmakologe Philipp Lorenz Geiger (Freinsheim), der Botaniker Gottlieb Wilhelm Bischoff (Bad Dürkheim), der Geschichtsschreiber Ludwig Häußler (Kleeburg bei Weßelburg), die Erforscher des Pfälzerlandes, seiner Natur und Geschichte Jakob Wille (Frankenthal) und Daniel Häberle (Dauborn Hof), um nur einige Namen zu nennen.

Und wie hier der Ernst der Arbeit, so verbindet beide Rheinufer die gleiche lockende Fülle des Bodens, die gleiche Volks- und Stammesart, das gleiche frohe Behagen an lebensfreudiger Lust und Freude, der sich auch der Stammeserbe nicht zu entziehen vermag. Wie jeder Linksrheiner seine Feiernstunden gern im Jungborn der Heidelberger Landschaft verbringt, so zog und zieht's die Heidelberger auch wieder hinüber an die Pfälzer Hardeberge, an die sprudelnden Quellen ihres goldenen Weins. Wer nennt sie alle, die schon diese Wege wanderten, Magister und Scholaren? Der Verfasser des „Struwwelpeter“, Heinrich Hoffmann, 1829—1832 in Heidelberg Student, schrieb einmal in seinen Erinnerungen: „Wenn ein Student in Heidelberg nicht viel arbeitet, soll man nicht ein strenges Urteil über ihn fällen — es ist die wunderbar herrliche Gegend, die milde Luft, die Wälder, die Täler, der Fluß — sie alle rufen: Komm heraus, komm zu mir und wirf die Bücher in die Ecke!“ Das tat fast geschlossen die ganze Heidelberger Studentenschaft, als sie, viele Hunderte stark, den Universitätsbehörden trotz der Mauern der Mäusenstadt in gärende Zeit verließ und zweimal gekrankelt von dann zog; August 1828 nach Frankenthal und 20 Jahre später zu frolichem Lager nach Neustadt an die Haardt.

Beschaulicher freilich und beglückender wirkte der Reiz der bezaubernden Landschaft auf frohgemute Einzelwanderer, deren Zahl ins Ungemessene steigt, voran wohl der junge Goethe im Jahre 1771.

Ländliche Zeitläufte

Die Landschaft nimmt allmählich winterlichere Züge an. Seltsam allerdings das Laub der Bäume will sich nur ungerne ins herbstliche Los ergeben. Noch prägen viele Kronen in bisweilen fast frischem Grün. Gleichwohl gemahnt der Blick über Felder, Acker, Rebberge und Gärten an die Vergänglichkeit aller irdischen Erscheinungen. Landleute, denen Johann Peter Hebel's alemannische Gedichte nicht fremd sind, denken jetzt wohl an jenes unvergleichliche Zwiegespräch über die „Vergänglichkeit“, das

auf der Straße durchs Tal der Wiese hinab nach Basel Vater und Sohn mit einander führen. Den „Aetti“ trägt der Bub im Angesicht der Trümmer des Röttler Schlosses, ob auch dem Vaterhaus einmal solch ein Schicksal bevorstehe. Da erwidert der Vater, alles komme jung und neu hervor, aber alles schleiche aus seinem Alter zu und alles nehme ein End, nichts stehe still: und siehst am Himmel ob's Stern an Stern? Me meint, vo alle rühr' si kein, und doch rückt alles witer, alles chunnt und goht...

Freilich, Einsichten und Erkenntnisse vom unerbittlichen Wesen der Wandelbarkeit in der Natur offenbart sich dem Menschen auf dem Lande unmittelbarer als etwa dem Städter. Unersättlich fühlt sich vorzusagen ohne weiteres körperlich und seelisch einbezogen in den Ablauf des Jahres. Daraus ergeben sich auch Still und Haltung des Landlebens, sofern dieses überhaupt bewußt gelebt wird. Bewußt? Vielleicht spricht man besser von einem Landleben, das man als die einem gemäße Form des Daseins empfindet, das man gegen kein anderes, wie immer geartetes Leben eintauschen möchte. Das in solchem Sinne gelebte Leben auf dem Lande gleicht sich dem Wechsel und dem Ablauf der Jahreszeiten an, als wäre es ein natürliches Glied in der Erscheinungen Flucht der Landschaftswelt...

Beim Abräumen der Blumenbeete glitt eine leblose Hummel aus dem Kelch einer welken Petunie. Der Gärtnere hob das Kreatürlein auf. Herrlich in dunkeln Pelz gekleidet, im Schmuck einer prachtvollen, orangefarbenen Binde, lag die Tote auf seiner Hand. So wenig er den Wespen nachtrauert, die mit Ausnahme der befruchteten „Königin“ den späten Herbst nicht überleben, so möchte er den Hummeln gar gerne, gleich den Honigbienen im Gehäuse ihres Nestes einen stillen Winter gönnen. Wer liebt sie nicht, die behaglich summenden Hummeln! Bombus heißt zoologisch dieser stillste unserer Hautflügler. Ist das nicht ein feiner, bezeichnender Name für die pumelige Hummel? Wenn der Mensch vor einem Insekt sich nicht zu fürchten braucht, so ist es die Hummel. Es muß schon wild hergehen, bis sie

einmal ihren Stachel rückt. Der große Biene-freund und -kenner Maurice Maeterlinck hat durchaus recht, wenn er sie als über alle Maßen friedfertig charakterisiert...

Die aus dem Garten mit ins Haus Genommene wurde im Licht der Lampe noch einmal betrachtet, nein bewundert. Was für eine vornehme Dame war das in ihrem aparten Pelzgewand... Das Nest aber, in dem sie den Sommer über lebte und webte und eifrig tätig war, ist nun ausgestorben. Wer weiß, vielleicht hat es schon eine hungrige Maus zertrümpelt auf der Suche nach Nahrung. Das am Leben gebliebene Weibchen — oder deren zwei, drei — das im nächsten Jahr, zeitig schon, wenn der März sich ein wenig freundlich anläßt, mit der Gründung eines kleinen Hummelstaates beginnt, schläft irgendwo unterm Moos oder in einem hohlen Baum oder in einem Erdgemäßelein, in das es sich verzog. Bis dann die ersten Arbeitshummeln ausgeschlüpft sind, erstaunlich schnell nach dem Legen der Eier, ist die glücklich Überwinternde in einem Stamm-Mutter, Geburtshelferin, Mädchen für alles...

Langsam spinnst man nun wieder die Freundschaft zum Ofen an. Gibt es einen gemütlicheren Wärmepender als einen gravitätischen Kachelofen? Gar, wenn er zur „Kunst“ erweitert ist! Man hat sich tüchtig den Kopf zerbrochen, wie sich wohl dieses Wort „Kunst“ für den bastelartigen Anbau mit gemauertem, Steinplatten-sitz deuten oder erklären lasse. Schon möglich, daß in der „Chust“ des Schwarzwälders, aus der dann vielleicht „hochdeutsch“ die „Kunst“ geworden ist, die „Hypokausten“ fortleben, wie sie die Römer von den Griechen übernahmen und zur Erwärmerung vor allem ihrer Bädereien benutzten. Wie vermittelt dieser kanalartigen Hypokausten warme Luft unter den Böden hinströmt, so strömt ja auch unter dem Hochsitz der „Kunst“ hindurch der Atem des Feuers im Ofen... In der dunklen Stube auf der „Kunst“ zu träumen, wenn durch die Fenster bedächtigt das Mondenlicht hereinstrahlt, das gehört mit zu jenen Erlebnissen, die einem das Landleben mit allen Sinnen lieben und schätzen lassen!

Barthil Lyeart

Greif oder Hirschgeweih?

Pforzheim zwischen West und Ost

Vor viereinhalb Jahren vor der Industriestadt Pforzheim innerhalb von 20 Minuten über 17 000 Menschen und fast aller Häuser der Innenstadt. Wer heute diese tödlich getroffene Stadt besucht, sieht überall Aufbar und emsiges Schaffen. Was seit etwa 100 Jahren zionisch willkürlich gebaut worden war, wird jetzt planvoll neu gestaltet, so daß hier eine im besten Sinn moderne Stadt entsteht.

Kraftreserven auf dem Land

Welche Kräfte sind in dieser Grenzstadt zwischen dem ehemaligen Ländern Baden und Württemberg lebendig? Wie ist eine solche Aufbau-leistung möglich gewesen? Pforzheims Oberbürgermeister Dr. Brandenburg und seine Mitarbeiter sowie die nicht minder rührige Industrie- und Handelskammer gaben uns nicht nur Antwort auf diese Fragen, sondern auch Einblick in die erstaunlichen Ergebnisse dieser Gemeinschaftsarbeit. Vor dem Krieg fluteten täglich tausende von Arbeitern aus dem weiten Umkreis des Enz-Nagold-Gebiets in die „Goldstadt“. Sie sind auch heute noch die Kraftreserven der wiedererstehende Industrie, denn diese geschickten Hände waren fast alle noch da, als es galt, von neuem anzufangen. Freilich

sind etwa 200 Betriebe aus der kriegsbedingten Dorfunterkunft noch nicht zurückgekehrt, aber die Mehrzahl hat ihre Produktionsstätten wieder an der alten Stelle. Einige Betonbauten überstanden den Bombenangriff und mußten nur wieder neu ausgestattet werden. Andere aber entstanden von Grund auf neu, so daß die Stadt des Schmucks und der Uhren schon wieder über zahlreiche musterhafte Betriebe verfügt.

Eine der ehemaligen Schmuckwarenfabriken hat sich in ihrem mehrstöckigen Neubau auf Uhrenproduktion umgestellt. Die feinmechanischen Teile der zur Herstellung der Uhren notwendigen Maschinen werden auf eigenen Werkzeugmaschinen geschaffen und repariert. In 38 Arbeitsgängen entstehen auf vollautomatischen Maschinen die „Plattinen“, die dann in der Taschen- oder Armbanduhr das Uhrwerk zu tragen haben. Auf 1/1000 mm genau bringen die technischen Wunderwerke unter ständigem Öl-zuluß ein kleines Schräubchen oder einen Anker zustande. Trotz Akkordlohn wird hier ohne Hast gearbeitet, denn es muß ja alles stimmen. Ein Teil dieser meist mit wenigen Handgriffen zu leistenden Arbeit und Überwachung ist weiblichen Arbeitskräften übertragen.

Der Rest des Dorfes, der bäuerlich geblieben war, sah sich plötzlich in seiner Existenz und Eigenart bedroht. Er begann sich aus dem bisherigen Gleichgültigkeitsschlaf aufzurappeln. Er wurde aktiv in der Abwehr der städtischen Anschlußgefahr. Man warf den Mitbürgern, die mit der Zeit gehen wollten, und die die in ihren Augen unabwendbar gewordenen Eingemeindung befürworteten, Bestechlichkeit vor. Städtische Interessentengruppen mußten sie wohl durch allerlei heimlich gewährte oder versprochene Vorteile zu sich hinübergezogen haben. Denn, daß die Stadt allmählich begierig darnach trachtete, den wichtigen Hauptstreckenbahnhof nebst dem danebenliegenden Flugfeld in ihre Hand zu bekommen und in ihre Gesamtplanung einzuziehen, erfuhr man nun fast allwöchentlich aus der Zeitung.

Zehn Jahre nach dem ersten Weltkriege fiel die Entscheidung. In beiden Orten wurde hitzig gerungen und endlich abgestimmt, und es ergab sich in jedem Falle eine Mehrheit für die Vereinigung. Als sie am Tag verkündigt wurde, hängten zahlreiche Altbürger des Dorfes schwarze Fahnen aus den Fenstern. Der Übergang der eingemessenen Landwirtschaftlichen zum mehr besiedelten Ort.

Tief sah die Feindschaft, die lange Zeit den Dorf gewesen waren Stadtteil zerklüftet. Doch die Entwicklung schritt rasch darüber hinweg. Eine große städtische Siedlung entlang der Landstraße, die das Industriegebiet abschloß, brachte Dutzende von städtischen Familien aus

Grün zwischen Wohnblocks

Soweit die Arbeiterschaft nicht auf dem Land wohnen bleibt, erhält sie in der neugebauten Stadt würdige Lebensbedingungen. Durch neue Straßenschnitten und Straßenerweiterungen bekommt Pforzheim eine neue Gesicht. Berufstätige Mütter können ihre Kinder in die blitzblanken Kindertagesstätte geben. An Stelle der mehrstöckigen Schulkasernen früherer Zeit sind die ersten „Schulpavillons“ entstanden, ein-stöckige „Tempel der Erziehung“ mit Fenstern ins Grüne, kleinen Stühlen und Tischen (anstelle der Bänke). Im Benckiser-Park steht auf den Grundmauern eines zerstörten Weinbrenner-Baus das „Haus der Jugend“, das Treffpunkt der Jugendverbände ist.

Gleichzeitig schreitet die Trümmerbeseitigung fort, für die von der Stadtverwaltung auch in diesem Jahr wieder 1 Million DM ausgegeben wurde. Leider fehlt immer noch der Staatszuschuß. Neue Bauvorhaben hängen oft davon ab, daß vorher die Räumung erfolgt ist.

An dem von Bürgermeister Dr. König geleiteten Wohnungsbau ist neben Privaten und Genossenschaften die Stadt erheblich beteiligt. In drei verschiedenen Bauweisen gehen sieben der Wohnblocks ihrer Vollendung entgegen, deren etwa 100 Wohnungen von ihren zukünftigen Mietern wohl noch mehr geschätzt würden, wenn an Stelle der geplanten Straßen völlig verkehrsfreie Wohnwege darzwischen angelegt würden.

Älteste Kultstätte wiederhergestellt

Zum Wohnplatz und Arbeitsplatz gebracht der auf alten Grundmauern neu sich ansiedelnde Mensch auch den Kulturplatz. Ältestes seelisches Kraftzentrum der Pforzheimer ist die Schloßkirche, deren Wunden aus den Spenden der Bürgerschaft geheilt werden. Getreuer Ekkelhart der Denkmalspflege ist der Schwabe Alfons Kirchenmaier, der in Pforzheim zum Hüter der markgräflich-badischen Tradition geworden ist.

Ist die Markgrafenstadt, deren Reuchlin-Museum bald wieder die aus den Trümmern geretteten, Werke der Vorfahren aufnehmen soll, mit seiner Zugehörigkeit zu Baden noch zufrieden? Wird bei der Erneuerung der Enzbrücke der Greif als bädisches Wappentier wieder angebracht werden oder soll die aus der Asche wiedererstandene Goldstadt das württembergische Hirschgeweih als Symbol wählen? Von diesen Fragen bleibt niemand unberührt, der sich hier eine neue Existenz aufbauen will.

Das wichtigste Anliegen Pforzheims ist die Aufhebung der Verwaltungsgrenze durch die des Wirtschaftsgebietes an Enz und Nagold bis jetzt zerrissen ist. Wenn die Stimmung sehr stark dem Südweststaat oder gar dem „Anschluß“ an Württemberg und seinem zukünftigen Regierungsbezirk Ludwigsburg zuneigt, so wissen doch viele Pforzheimer nicht, ob diese Hoffnungen auf einen vergrößerten Landkreis verwirklicht werden können. Die aus Staatsmitteln zu deckenden 57% des Haushaltsplans der schwergeprüften Stadt kommen aus Stuttgart, aber dennoch hat Pforzheim nicht vergessen, daß es eine der ältesten badiischen Städte ist und von Karlsruhe aus der Grundstein zu seiner industriellen Entwicklung gelegt worden ist. So steht Pforzheim auf seine besondere Weise vor der großen Entscheidungsfrage: West oder Ost?

Eine Stadt, die so kräftigen Lebenswillen inmitten einer gesegneten Landschaft zeigt, sollte weniger von diesem Entweder-Oder abhängig sein, sondern in ihrer Selbstverwaltung ohne Rücksicht auf Landesgrenzen die Erfüllung ihrer Wünsche sehen.

Julius Ludwig

Ein Dorf wird Stadtteil

Da lag noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Dorf in behäbiger Ruhe am Ausgang seines Tales, durch das der gleichnamige Bach in silbernem Wellentanze dahinschoß. Die Lösshögel wölbten rundum ihre weichen, weitgedehnten Rücken, hinter denen die Vorberge des Schwarzwaldes aufstanden, trotzige, finstere Kegel, mit Kiefern bewachsen wie die benachbarte Ebene. Erst hinter ihrer Vorpostenlinie scharte sich die Masse der höheren Berge voller Tannen und Fichten, die esponkornen bis zum Tausendmeterhaute des Zentralmassivs dieser Landschaft.

Das Dorf da unten, auf das sie herabschauten, besaß eine wahrhaft ideale Lage. Hatte es doch teil an Ebene, Tal, Vorhillszone und Gebirge. Quellen sprudelten in der Nähe genug und lieferten Wasser für Mensch und Vieh. Der Teil des Dorfes aber, der in die Ebene vorgetrieben war, besaß gute Pumpbrunnen, die sich mächtig mit ihren mächtigen Querbalken und Schwengeln aus den bäuerlichen Hofrällen erhoben. Abends ward das Vieh zur Tränke herangetrieben: es saß begierig aus dem vollen gepumpten Brunnen, dem aus einem einzigen rötlichen Sandsteine ausgehauenen.

Die Bauernmädchen und -weiber trafen sich hernach am gleichen Brunnen, der oft mehrere Häuser zu versorgen hatte. Es war ein friedlich gemütliches Bild, wie sie mit ihren hochgeschlungenen Röcken, unter denen die roten, schwarz gestreiften Unterröcke hervorleuchteten, um den Dorfbrunnen herumstanden und sich gegenseitig unter Schwatz und Gelächter beim mühseligen Pumpen halfen.

Aber das Dorf kam, als die Bahn durchs Land gebaut wurde, an eine wichtige Abzweigungsstelle zu liegen. Denn hinten in der Talsohle lauerte die benachbarte Stadt auf den Anschluß an die Weltverkehrslinie. Ein Bahnhof wurde gebaut, in großem Bogen setzte sich die Nebenbahn von der Hauptstrecke ab und bohrte sich ins Tal hinein, wo sie nach fünf Kilometern den Saekbahnhof des berühmten Kurortes erreichte. Und dieser klabte um jene Zeit — es war in den

50er und 60er Jahren — gar mächtig auf, dehnte sich mit weißen Villen und schloßartigen Familiensitzen auf die umliegenden Hügel aus und sah an seinen Spielflächen ein Publikum, wie es so bunt und sinnverwirrend fremd nie wieder aus allen Himmelsrichtungen zusammenströmte.

Das Dorf am Talaustrag hatte indessen seine Idylle beendet. Der günstig gelegene Bahnknotenpunkt zog wie ein Magnet Industrie an. Fabrik lagerte sich neben Fabrik, ein rauchender Schlot nach dem andern stach in den bleichgrauen Himmel und spie seine Essensschwaden in die nicht mehr ländlich frische Luft. Manches Kleinbauernsohn wanderte statt auf Feld in die Kachelofenfabrik, ins Emailierwerk, in die Metallgießerei, die Büromöbelwerk und was sich sonst noch im neuen Ortsviertel ansiedelte. Auch fremde Leute kamen mit ihren Unternehmern oft weither, meist aus Norddeutschland. Der bis dahin fast 100%ig katholische Ort bekam eine von Jahr zu Jahr wachsende protestantische Minderheit, die sich ihr Recht erkämpfte vom sonntäglichen auswärts benutzten Schulsaal als religiösem Versammlungsraum bis zum selbsterbauten Kirchlein.

Die Schülerzahl wuchs, verdoppelte, verdreifachte sich; die zwei Lehrer von einst genügten lagst nimmer, es wurden vier, sechs und zehn. Das Schulhaus mußte seinen Rahmen sprengen. Es wurde auf das Vierfache an Räumen erweitert. Der erste Weltkrieg setzte eine Zäsur in die amerikanisch rasche Entwicklung!

Hernach aber kam die begonnene Umwandlung des Dorfes in einen Industriort wieder langsam in Fluß. Sie ging noch rascher vor sich, als jenseits des Bahnhofes ein Flugplatz angelegt wurde, der täglich regelmäßig Linienverkehr hatte. Die Stadt im Tale war inzwischen der Landstraße entlang dem Dorfe entgegen gewachsen; zuerst stellten nur einzelne Landhäuser die Verbindung her, später gruppierten sie sich dichter und erzielten einen festeren Zusammenschluß der beiden Nachbargemeinden. Und hatten früher nur wenige Einwohner des Dorfes in den Hotels der Stadt oder in Handwerksbetrieben und auf den Schreibstuben Arbeit und Brot gefunden, so trat jetzt die um-

gekehrte Erscheinung zutage: Eine ganze Menge Städter waren bereits in den Fabriken des Industriedorfes beschäftigt, sie benutzten meistens den Zug, der jedoch nicht oft genug und nicht immer zu geschickter Stunde verkehrte. Radfahrerkolonnen vervollständigten am Morgen und Abend das Bild des hin- und herflutenden Menschenstromes. Eine Straßenbahn war für das Dorf eine unausweichliche Notwendigkeit geworden, ihre versprochene Erstellung wurde zu einem außerordentlich wichtigen Lokalmittel des nun allmählich politische Formen annehmenden Strebens, Dorf und Stadt noch enger aneinander zu ketten, zu vereinigen in einem einzigen Gemeinwesen.

Der Rest des Dorfes, der bäuerlich geblieben war, sah sich plötzlich in seiner Existenz und Eigenart bedroht. Er begann sich aus dem bisherigen Gleichgültigkeitsschlaf aufzurappeln. Er wurde aktiv in der Abwehr der städtischen Anschlußgefahr. Man warf den Mitbürgern, die mit der Zeit gehen wollten, und die die in ihren Augen unabwendbar gewordenen Eingemeindung befürworteten, Bestechlichkeit vor. Städtische Interessentengruppen mußten sie wohl durch allerlei heimlich gewährte oder versprochene Vorteile zu sich hinübergezogen haben. Denn, daß die Stadt allmählich begierig darnach trachtete, den wichtigen Hauptstreckenbahnhof nebst dem danebenliegenden Flugfeld in ihre Hand zu bekommen und in ihre Gesamtplanung einzuziehen, erfuhr man nun fast allwöchentlich aus der Zeitung.

Zehn Jahre nach dem ersten Weltkriege fiel die Entscheidung. In beiden Orten wurde hitzig gerungen und endlich abgestimmt, und es ergab sich in jedem Falle eine Mehrheit für die Vereinigung. Als sie am Tag verkündigt wurde, hängten zahlreiche Altbürger des Dorfes schwarze Fahnen aus den Fenstern. Der Übergang der eingemessenen Landwirtschaftlichen zum mehr besiedelten Ort.

Tief sah die Feindschaft, die lange Zeit den Dorf gewesen waren Stadtteil zerklüftet. Doch die Entwicklung schritt rasch darüber hinweg. Eine große städtische Siedlung entlang der Landstraße, die das Industriegebiet abschloß, brachte Dutzende von städtischen Familien aus

AUS DER BUNTEN WELT

Wie der Herzog v. Windsor den Titel verlor

Ein sozialer Revolutionär - Vom Volke nicht vergessen

Der Herzog von Windsor, vor dreizehn Jahren noch Englands König, steht plötzlich wieder im Mittelpunkt des angelsächsischen Interesses, nachdem die ganze Welt in der offiziellen Welt nicht mehr von ihm die Rede war. Die bekannte englische Schriftstellerin H. T. Lowe-Porter schrieb ein Drama „Abdankung“, das in aufsehenerregender Weise die Geschichte des Thronverzichters Eduard VIII. auf die Bühne bringt. Das aus nahelegenden Gründen nicht in England, sondern in der Hauptstadt der freien Republik Irland und von der Menge mit wahren Begeisterungstürmen gefeierte Werk nimmt in glühenden Worten für den König und gegen seine Widersacher Partei.

Die Autorin hat die Handlung ihres äußerst bühnenwirksamen Stückes zwar in die elisabethanische Zeit zurückverlegt, trotzdem ist sich keiner der Zuschauer darüber im Unklaren, welche Ereignisse er vor sich abrollen sieht. Umso bemerkenswerter ist, was die Dichterin schildert, ohne daß der heutige Herzog von Windsor dieser Darstellung widersprochen hätte. Man erlebt einen Regenten, der als wahrer Volkskönig von der Nation geliebt wird und der kein anderes Ziel hat, als seinen Untertanen zu dienen. Er ist so weit von jedem Gedanken an Abdankung entfernt, daß er mit Männern aus dem Volke große Reformpläne berät, die insbesondere den Armen und Entrechteten zugute kommen sollen. Der König liebt den Frieden und wünscht, mit den anderen Völkern gute Nachbarschaft zu halten.

Aber der Ministerpräsident und der Erzbischof sind erbitterte Gegner seiner Politik. Sie fürchten die Entmachtung ihrer Kaste und wittern im König einen revolutionären Geist. Je größer die Zuneigung des Volkes wird, desto mehr wächst ihr Argwohn, eine gefährliche Entwicklungsbahn sieht sich an. So beschließen sie seine Absetzung.

Der gesuchte Vorwand ergibt sich, als der idealistische König eine Frau aus dem Bürgerstand kennen und lieben lernt. Im Augenblick seines hochherzigen Entschlusses, die Geliebte nicht zur Mätresse zu machen, sondern trotz ihres unköniglichen Gebüts zu heiraten, erwängen sie die Abdankung, die das Volk in tiefe Trauer versinken läßt.

Der Freund des kleinen Mannes

Nur wer um die beispiellose Verehrung weiß, die Eduard VIII. genoß, vermag sich die aufwühlende Wirkung dieser Darstellung durch die bekannte Dichterin vorzustellen. Dazu kommt, daß sowohl die kürzlich erfolgten amerikanischen Veröffentlichungen deutscher Dokumente, als auch die Memoiren des Duke of Windsor selbst keinen Zweifel über seine ausgeprägten Sympathien zu Deutschland lassen.

Zwei Dinge hatte sich der kleine Mann von dem neuen König erhofft, als er 1935 unter ungeheurem Jubel der Massen und nicht endwollenden Volksfesten den Thron bestieg: die Bewahrung des Friedens und die seit langem fälligen sozialen Reformen, deren problematische Durchführung England heute bis in seine Grundfesten erschüttert.

Wie der Oesterreicher Josef II. erdachte schon der Knabe Eduard verbesserte Gesetze, die er dereinst als König erlassen wollte. Er verlangte als einfacher Kadett ohne alle Vergünstigungen erzogen zu werden und hat seinen Vater, die Laufbahn eines Seeoffiziers einschlagen zu dürfen. Als er dennoch spi-

ter ein Oxforder Studierzimmer beziehen mußte, hatte er bald hunderte persönliche Freunde aus den untersten Schichten. Seine Kameraden beim Fußballspiel waren junge Leute, die bis dahin ein Mitglied der königlichen Familie höchstens in den Illustrierten gesehen hätten.

Während des Weltkrieges errang er sich als Oberleutnant einer Gardeinfanterie-Division ungeahnte Popularität unter den Soldaten. Vier Jahre diente er freiwillig in Frankreich und wurde nach Friedensschluß der unermüdete Anwalt der Kriegesbedingten und Hinterbliebenen. Als die wachsende Wirtschaftskrise und die immer größer werdende Arbeitslosigkeit zu Ende der zwanziger Jahre die englische Innenpolitik in immer größere Schwierigkeiten brachte, war er es, der die als Revolutionäre verschrieenen Walliser Bergleute besuchte, mit in die Schächte einfuhr und sich den Fragen der Hungernden stellte. Er wurde zum Abgott der Massen.

Die „wilde Wally“

Wenn man den Gegnern des Herzogs von Windsor Glauben schenken wollte, dann war es die plötzliche Liebe zu einer exzentrischen Frau, welche die hoffnungsvolle königliche

Laufbahn jäh unterbrach, aus dem der Öffentlichkeit verpflichteten Staatsdiener einen privaten Egoisten und aus dem Spartaner einen Verschwender machte. Es hätte nicht des sensationellen Bühnenstückes der Mrs. Lowe bedurft, um darzutun, wie ungläubig diese allzu simple Erklärung erscheinen muß.

Wer aber ist diese Frau, die der offizielle Anlaß der Abdankung des Königs wurde, auf die sich der Klatsch der ganzen Welt stürzte und die — ein wehloses Opfer der Skandalpresse — zur „wilden Wally“ gestempelt wurde? An der achtunddreißigjährigen Amerikanerin englischer Abstammung, die der Prinz kurz vor seiner Krönung auf einem Hausball kennenlernte, war nichts anderes sensationell als ihr einmaliger Charme und die Tatsache, daß sie auch als Frau von vierzig die Konkurrenz der jungen Mädchen nicht zu scheuen brauchte. Alles was man ihr sonst nachsagte, erwies sich als Verleumdung, geboren aus Absicht oder der Lust am Geschwätz. Wohl ist sie zweimal geschieden, aber ihre Kritiker vergaßen, das „schuldlos“ hinzuzufügen.

In das Licht der großen Welt trat sie erst, als sie zwei Jahre nach ihrer Scheidung von dem kanadischen Marineoffizier Spencer, den sie dreizehnjährig geheiratet hatte, eine neue Ehe mit dem äußerst begüterten New Yorker Schiffsmakler Ernest Simpson

einging. 1928 nach London übersiedelt, spielte sie an der Seite ihres repräsentativen Gatten bald eine besondere Rolle in der Gesellschaft der britischen Hauptstadt. Die auch von ihren Feinden nicht geleugnete ungemeine menschliche Anziehungskraft der bildschönen Frau, ihr übersprühendes Temperament und ihre bemerkenswerten geistigen Qualitäten ließen ihr Haus zu einem anerkannten Mittelpunkt werden.

Wie es geschah

Einen der berühmten Bälle in ihrem mit außerordentlichem Geschmack eingerichteten Heim besuchte der Prinz. Der gegenseitige Eindruck war so nachhaltig, daß sich der königliche Gast dem Kreis ihrer Bewunderer anschloß und immer häufiger in der Gesellschaft des Ehepaares Simpson gesehen wurde. Vielleicht hätte sich Mrs. Simpson nicht ein zweites Mal scheiden lassen, wäre ihr nicht der bald darauf zum König gekrönte Prinz of Wales begegnet. Sie hätte dann eine Jener nur noch dem Namen nach bestehenden Ehen weitergeführt, wie man sie unter den „Oberehrentausend“ so häufig findet. Fest steht jedenfalls, daß die allgemein bekannte Untreue ihres allzu gut ausschenden Gatten den Scheidungsgrund bildete.

Als im Herbst des Jahres 1935 der nicht nur Großbritannien, sondern die Welt in Erregung versetzende Skandal um die Heiratsabsicht des nunmehrigen Königs losbrach, erklärte Mrs. Simpson sofort, daß sie ihrem großen Freunde zuliebe auf jeden Ehenwunsch verzichte. Die interne Krise um die politischen Absichten des Königs hat sich jedoch bereits so weit zugespitzt, daß Eduard VIII. die großzügige Geste zurückweist und auf der Heirat besteht, die dann zur offiziellen Begründung seiner Abdankung wird. Als er kurze Zeit später eine längere Deutschlandreise unternimmt, ist er endgültig für das offizielle London gestorben. Zwölf Jahre lang hat sich keine englische Zeitung mit seinem Schicksal beschäftigt. Auch das Königshaus nimmt keine Notiz von ihm. Als er vor anderthalb Jahren zum ersten Mal wieder die englische Insel betrat, mußte er in einem gemieteten Hause wohnen und sah niemand vom Hofe. Nur seiner alten Mutter, der Queen Mary, der er sehr zugetan ist und die ihm ihre sozialen Neigungen vererbte, stattete er einen kurzen Besuch ab. Das Volk jedoch hat ihn nicht vergessen. Noch heute hängt in mancher englischen Arbeiterwohnung sein Bild über dem Küchentisch.

Der ehemalige König von England ist ein Heimat- und Ruheloser geworden. Viele Länder der Erde haben ihm seit 1936 als Exilgedient. Zur Zeit wohnt er in Cap d'Antes an der französischen Riviera als Nachbar seines königlichen Freundes und Schicksalsgenossen Leopold von Belgien. Wäre es ihm, wie diesem vergönnt gewesen, seine Untertanen in einer Volksabstimmung zu befragen, wer weiß, wie die Weltgeschichte verlaufen wäre.

L. W.

Die Marshall-Plan-Frauen

Der Marshall-Plan ist nicht nur zu einem, wenn auch heute heftig umstrittenen Wundertitel für die notleidenden europäischen Länder geworden, er bietet auch begabten und wagemutigen jungen Amerikanerinnen außerhalb des auswärtigen und konsularischen Dienstes die Möglichkeit, fremde Länder kennen zu lernen. In 17 europäischen Hauptstädten, von Oslo bis Istanbul gibt es Marshall-Plan-Büros mit allen zu einem solchen Apparat nötigen Stellungen. Das Hauptbüro in Paris unter dem Sonderbotschafter Harriman ist natürlich ein besonderer Anziehungspunkt, einmal weil es eben Paris ist, zum anderen auch, weil die Beförderungsmöglichkeiten dort besser sind als anderswo.

Etwa die Hälfte der Marshall-Plan-Angestellten sind Frauen. Trotz der Gleichberechtigung hat es sich die Regierung der Vereinigten Staaten angelegen sein lassen, besonders für das leibliche und seelische Wohl dieser jungen Mädchen im Ausland zu sorgen. Sie sind im Besitz von der in allen Ländern so begehrten harten Dollarwährung, sie können in einer Messe sehr billig essen, ihre persönlichen Bedürfnisse, genau wie zu Hause im PK einkaufen, sie haben freie medizinische Behandlung, ein „Wohnungsamt“ hilft ihnen, eine passende Unterkunft finden. Hier allerdings stellen sich oft die ersten Enttäuschungen ein, denn die europäischen Häuser, mögen sie von außen noch so reizvoll und romantisch aussehen, lassen doch oft den für ein amerikanisches Leben so nötigen Komfort vermissen. Nicht alle Marshall-Plan-Girls aber verliehen sich so heftig und nachhaltig in das neue Land, wie die Sekretärin aus einer kleinen Stadt in der Nähe New Yorks, die in Paris alles in Kauf nahm, und die dafür mit der Liebe eines französischen Grafen „belohnt“ wurde.

Diese romantische Geschichte, die sich innerhalb der kalten Zahlenatmosphäre des Marshall-Planes abspielt, wurde in einem der

meistgelesenen amerikanischen Magazine, der „Saturday Evening Post“ erzählt. Obwohl es in den Marshall-Plan-Büros natürlich eine Menge passender Jungfrauen gibt, die sich für Heiratswünsche ihrer Landsmännchen eignen würden, so scheinen diese das Beispiel der Armeangehörigen nachzuahmen, und zunächst einmal die Anziehungskraft der europäischen Frauen auszuprobieren. Die jungen Amerikanerinnen allerdings scheinen darüber nicht allzu traurig zu sein, denn auch sie möchten gerne wissen, wie die europäischen Männer sind und lächeln also den Söhnen des Landes, in dem sie sich befinden freundlich zu. Autos haben diese zwar in den wenigsten Fällen und auch sonst können sie ihren amerikanischen Freundinnen an äußerlichkeiten nicht sehr viel bieten, denn Europa ist ein armer Erdteil, aber sie sind amüsante Plauderer, vor allem die Franzosen, und sie haben eine mehr reizvolle Art, dem weiblichen Geschlecht den Hof zu machen.

Die für das seelische Wohlbefinden der Marshall-Plan-Girls verantwortliche „Beichtmutter“, ein Psychologin, hat nicht allzu viele Fälle von Heimweh, seelischer Einsamkeit oder Liebeskummer zu kurieren.

Bewerberinnen gibt es übergenug für eine Stellung in den überseeischen Marshall-Plan-Büros. Die Auswahl wird streng gehandhabt und von den Bewerbern wird allherd verlangt. Abgeschlossene College-Bildung ist Voraussetzung, dann aber muß die Bewerberin außer den nötigen Bürokenntnissen die Sprache des Landes, für das sie vorgesehen ist, beherrschen. Dabei sind die Emigranten oder die Kinder von Emigranten, die eine europäische Sprache noch als Muttersprache gelernt haben, im Vorteil; sie werden sich auch am besten in die neuen Verhältnisse einleben. So hat auch die amerikanische Sekretärin, die zur Pariserin wurde und ihr weiteres Leben als französische Gräfin führen wird, französische Verfahren.

B. D.

Das rote Licht

Kurzgeschichte von Jean Pierre

Mynheer van Weeren war guter Laune. Das Geschäft in der Diamantenbranche war in letzter Zeit ziemlich flau gewesen. Umso erfreulicher war es dem großen Händler, daß endlich wieder einmal ein seriöser Käufer aus Übersee gekommen war. Und daß Senor Alvaro aus Buenos Aires, der ihn gestern besucht hatte und heute nachmittag um vier wiederkommen wollte, seriös und kaufkräftig war, das sah man ihm auf den ersten Blick an. Der Käufer aus Argentinien war so pünktlich, wie es sonst nur Engländer zu sein pflegen. Schlag vier führte ihn der Diener in das Privatbüro des Chefs.

Van Weeren ging dem Besucher mit seinem lebenswürdigsten Lächeln entgegen und bot ihm seinen bequemsten Fauteuil und seine besten Zigarren an.

„Wie Sie sehen“, begann er, nach dem man sich pflichtgemäß über das Wetter unterhalten hatte, „habe ich Ihnen die Kollektion schon vorbereitet. Auserlesene und preiswertere Ware bekommen Sie nirgends. Schließlich besteht ja unsere Firma schon seit 1834.“

„Ich kenne Ihre Firma, und wenn wir erst einmal Geschäfte miteinander abgewickelt haben, werden Sie auch meine Geschäftsmethoden hinlänglich kennen“, meinte Alvaro. „Wir sind drüben auch schon langsam darauf gekommen, daß man mit dem Import defekter Diamanten mehr verdienen kann als mit fertigem Schmuck, für den die Herrschaften in Paris Phantasiepreise verlangen. Also lassen Sie mal sehen, was Sie haben!“

Van Weeren erhob sich dienstbeflissen und nahm den ersten Kasten zur Hand, in dem etwa ein halbes Dutzend prachtvoller Stücke, die zusammen ein hübsches Vermögen wert waren, auf schwarzem Samt funkelten. „Der hier zum Beispiel...“

Aber weiter kam er nicht. Eine blitzschnelle Bewegung — und schon packte die rechte Hand des Besuchers den Arm van Weerens mit eisernem Griff, während ihm die andere einen gut sitzenden Knebel in den Mund steckte. Dann zwang er den auf solche Art

zum Schweigen verurteilten Händler in einen Sessel und band ihm mit einem Strick die Beine fest.

„Sie entschuldigen, Mynheer“, lächelte der Senor, „wenn unsere Unterhaltung von jetzt an einen etwas einseitigen Charakter annimmt. Wie Sie wohl inzwischen bemerkt haben, galt mein gestriger Besuch der Information darüber, wie ich Ihre wirklich sehr schönen Steine in meinen Besitz bringen kann. Ich hatte sogar eine nächtliche Visite in Betracht gezogen. Aber ich sah, daß ich keineswegs auf meine Nachtruhe zu verzichten brauche, dank dieser überaus praktischen Einrichtung.“

Der exotische Besucher wies auf den Schalter, mittels dessen das rote Licht vor der Tür des Chefbüros aufzudrehen war. „Ich werde sogleich beginnen, Ihre mir so freundlich dargebotene Ware in meiner Aktentasche zu verstauen. Und ich brauche mich ja wirklich nicht zu beeilen, denn wenn ich jetzt das rote Licht aufdrehe, wissen Ihre Angestellten, daß Sie ungestört sein wollen. Keiner von ihnen würde es wagen, Ihr Zimmer zu betreten, und wenn unsere „Konferenz“ zwei Stunden dauern würde. Eine ebenso einfache wie sichere Methode, das müssen Sie zugeben, Mynheer. Eigentlich müßte ich sie mir patentieren lassen.“

Der Senor knipste. Drinnen und draußen flammte das rote Licht auf. Zwei Sekunden später öffnete der stämmige Bürodienstler die Tür des Chefzimmers und überschau mit dem einzigen Blick die Situation. Ehe Senor Alvaro Zeit hatte, seinen Revolver aus der Tasche zu ziehen, hatte ihn der Diener bereits mit einem wohlgezielten Kinnhaken knockknot geschlagen.

Erst eine Viertelstunde später erwachte er aus seiner Ohnmacht, und als er den Polizisten an seiner Seite und die Handschellen an seinen Gelenken sah, wurde ihm die Situation klar.

Mit einem beinahe vorwurfsvollen Blick sah er den Diamantenhändler an. „Ich muß Ihnen sagen, Mynheer, daß Sie Ihre Angestellten sehr schlecht erzogen haben. Daß dieser Mensch da“, er wies auf den Diener,

der es gewagt hat, trotz des roten Lichtes hereinzukommen...“

„Eben deswegen ist er hereingekommen“, schmunzelte van Weeren. „Sie haben nämlich die Natur dieser praktischen Einrichtung gründlich verkannt, Senor. Das rote Licht dient nämlich, wenn ich einen unerwünschten Besucher habe, als Signal dafür, daß man mich zu einer wichtigen Konferenz abberufen soll. Und damit, daß Sie sich selbst als unerwünschten Besucher bezeichnen, haben Sie auch das Richtige getroffen, Senor. Ich handle zwar mit ungefaßten Diamanten, aber Gauer Ihrer Art sind mir lieber, wenn sie „gefaßt“ sind!“

Sind Lyriker Schwächlinge?

Ich kenne ungefähr zwanzig lebende Lyriker von Rang, die meisten unter ihnen sind kerngesund, einige von abschreckender Festigkeit des Willens und des Charakters. Die hartnäckige Zähigkeit dieser Leute ist mir immer aufgefallen. Viele von ihnen haben in ihrer Jugend für die lyrische Kunst gehungert. Strapazen, wie sie der Bürgermann erst im Krieg kennenlernt, Nahrungsmangel, weite Fußmärsche, um ein entlegenes Honorar abzuholen, Bergbesteigungen, um eine seltene Blume während ihrer kurzen Biglitzzeit zu beschleichen, sind nichts Ungewohntes für sie. Sie leben trotz Auto und Flugzeug noch wie vor fünfzehnhundert, ja vor fünftausend Jahren. Sie erwidern sich ihre Gedichte, erhungern sie, schmeicheln sie einer absichts legenden Landschaft, einer Heide, einer Moorregion ab. Dort legen sie auf der Lauer, träumen, sind oft von Sinnen, kehren dann wieder in bürgerliche Zonen und Behausungen zurück, um dieses anstrengende, müßiggängerisch-anstrengende Wechselwesen von neuem zu beginnen, bis sie entweder den Nobelpreis erlangen oder als Kindergespött enden.

Dramatiker, wenn sie nur ein bißchen Erfolg haben, scheffeln das Gold korbweise ein, dann beziehen sie eine Villa, führen großes Haus, verkehren mit Schauspielern und Intendanten, trinken Sekt und verweichlichen. Der Lyriker kommt nicht in die Versuchung, verweichlichen zu können. Die treue Pflege der Frauen ist ein Glücksfall für ihn, denn

meist kann er sich keine einzige leisten, und die ausgedehnten Wanderungen sind den Frauen un bequem, vollends das Herumliegen in unkomfortablen Heidegegenden, wo sie nichts davon haben.

Die Lyriker sind die Naturburschen unter den Dichtern. Sie steigen barfuß auf den Parnas. Barfußgehen setzt einen guten, unverweichlichen Körper voraus. Der Geist der Lyriker ist zart, aber fest. Meist sind sie mutig und unerschrocken. Lyriker David, im Nebenberuf König, schoß perfekt mit der Hirtenschleuder und erlegte einen ungeschlachten Heerführer. Michelangelo hat ihn dargestellt als einen kleinen schneigen Jüngling mit etwas Tücke im Blick. Es ist das beste Lyrikerstandbild, das es gibt!

Daß Lyriker feste, unverweichliche Leute sind, geht schon aus der Tatsache hervor, daß die allermeisten von ihnen große, strapaziöse Reisen unternommen haben. Adalbert von Chamisso reiste im privaten Segelschiff um die Welt. Max Dauthendey stieß ein paarmal in die Tropen vor. Goethe bestieg die höchsten Schweizer Berge. Wilhelm Waiblinger erklimmte vor 120 Jahren den Atna. Petrarca erlief und beschreibt die erste Bergbesteigung, die von Menschen unternommen wurde. Arthur Rimbaud lebte fünfzehn Jahre in der Wüste. Ovidius Naso hielt eine zwanzigjährige Verbannung im unwirtlichen Balkan aus.

Mit außerordentlichen Kraftleistungen taten sich hervor: Goethe, der zwölf Stunden im Sattel aushielt — Byron, der reiten, fechten, lanzenrennen, kriegsführen konnte — Freiligrath, der Geldstücke an der Tischkante verbog. Shelley bediente das Segelboot, Gertrud Engelke fuhr die Schnellzuglokomotive, Alfred Mombert gewann Preise im Rudern, Martin Greif machte Fußmärsche von fünfzehn Stunden, Waiblinger lief die Strecke von Triest nach Tübingen in knapp drei Wochen.

Wem wird nicht angst, wenn er solche Dinge von den zarten Lyrikern hört? Nein, Schwächlinge sind das nicht. Außerdem trägt der Beruf fast gar nichts ein. Gute Gedichte geschehen um „Gottes Lohn“ — und Kultur ist Leistung, die nicht bezahlt wird. Die Lyriker beweisen es. Georg Schwarz